Abend-Ausgabe
Nr. 500 B242 49. Jahrg.

Redaktion und Verlag:
Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: A 7 Amt Dönhoff 292 bis 297
Telegrammadresse: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts

BERLINER VOLKSBLATT

SONNABEND
22. Oktober 1932

In Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts..... 10 Pf.
Bezugsbedingungen und Anzeigenpreise siehe am Schluß des redaktionellen Teils

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Neumanns Sturz

„Kapitulation vor SPD." gerade noch verhindert!

„Unter stürmischem, minutenlangem Beifall" ist nach dem Bericht der „Roten Fahne" auf der kommunistischen Parteikonferenz der Ausschluß Sinowjews aus der russischen Partei verkündet worden. Nicht geringer scheint die Begeisterung für die Maßregelung Heinz Neumanns gewesen zu sein. Die Kommunisten sind fürwahr ein merkwürdiges Volk: wenn sie ihre Führer los werden, jubeln sie! Wenn erst einmal Stalin und Thälmann abgesägt werden, was wird es da für ein Fest geben!

Dem armen Heinz werden jetzt in der „Fahne" alle seine Sünden vorgerechnet. Es ergibt sich, daß er wirklich schlimme Eseleien begangen hat. So hatte er die Formulierung geprägt, daß mit der Regierung Brüning der Faschismus bereits da sei, und von ihm stammt die idiotische Parole: „Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft!"

Die „Rote Fahne" sagt jetzt sehr richtig, daß diese Formulierungen und Parolen den Kampf gegen den Faschismus abgeschwächt und Tendenzen des individuellen Terrors gefördert hätten. Genau dasselbe hat der „Vorwärts" schon damals gesagt, und die „Fahne" hat ihn deshalb einen krummen Hund gescholten. Immerhin, er braucht sich dafür wenigstens nicht jetzt selbst zu ohrfeigen, wie es die „Rote Fahne" mehrfach und heftig tut.

Abgesägt worden ist aber der arme Heinz nicht wegen seiner Eseleien, sondern — das wurde schon heute morgen hier gesagt — wegen seiner lichten Augenblicke. Wie man erst jetzt erfährt, gibt es in der KPD. Leute, die nicht hundertprozentig den Unsinn glauben, daß die sozialdemokratische Opposition nur „ein linkes Betrugsmanöver" sei. Dem armen Heinz selbst scheinen Zweifel daran gekommen zu sein, ob die SPD. wirklich nichts anderes sei, als ein gekaufter Agent der Bourgeoisie. Das ist aber die These, die jetzt hundertprozentig geglaubt werden muß. Die Esel, die sie predigen, werden erst das nächstemal aus der KPD. herausgeworfen!

In welchen Gefahren die KPD. geschwebt hatte, war der Oeffentlichkeit völlig unbekannt geblieben. Man erfährt es jetzt mit Staunen und Grausen, wenn die „Rote Fahne" schreibt:

> Gegen jedes rechtsopportunistische Abgleiten, **gegen jede Kapitulation vor der SPD.- und ADGB.-Führung** sowohl in den Betrieben, als auch innerhalb der Gewerkschaften ist daher ebenso wie gegen jede sektiererische Isolierungspolitik der entschiedenste Kampf zu führen.

Es gab also, gibt vielleicht heute noch in der KPD. Leute, die vor der SPD., der sozialfaschistischen Agentin der Bourgeoisie, kapitulieren wollen! Schlimm, schlimm!

Aber, daß es Millionen Arbeiter gibt, die dieses blöde Affentheater noch ernst nehmen, das ist das Allerschlimmste!

Achtung! Wahlschwindel!

In den Straßen Berlins wird für 5 Pf. das Stück ein Wisch verkauft, der sich der „Rote Vorwärts" nennt und vorgibt, Diskussionsorgan einer „sozialdemokratischen Opposition" zu sein. Die Verkäufer machen sich eines Betruges schuldig, da es sich um ein kommunistisches Schwindelflugblatt handelt, das nicht einmal einen halben Pfennig wert ist, geschweige denn fünf!

Die Preußenkasse als Reichsanstalt

Heute wird die Notverordnung herausgegeben

Die Notverordnung über die Preußenkasse wird heute erlassen. Das Unrecht, mit dem das Reich damit über preußische Staatsrechte und preußischen Staatsbesitz verfügt, ist vom „Vorwärts" immer wieder gegeißelt worden. Durch die Notverordnung wird die Preußische Zentralgenossenschaftskasse zu einer Reichsanstalt gemacht. Nach unserer Kenntnis folgen noch zwei weitere Verordnungen mit den neuen Großsubventionen von 400 bis 500 Millionen für die Genossenschaften, d. h. hauptsächlich für die Besitzerhaltung der Großagrarier.

Der Wortlaut der Verordnung ist bei Redaktionsschluß noch nicht bekannt. Aus ihrem Inhalt folgendes:

Die Preußenkasse wird Reichsanstalt mit finanzieller Beteiligung Preußens. Die Aufsicht liegt beim Reichsfinanzministerium. Das Kapital beträgt 100 Millionen Mark. In 85 Millionen teilen sich das Reich und Preußen je zur Hälfte und geben je 2½ Millionen Mark Anteile an die Rentenbankkreditanstalt. Diese wird also nicht, wie es anfangs hieß, mit der neuen Anstalt verschmolzen. Die Genossenschaften sind mit 15 Millionen beteiligt. Die nicht eingezahlten Anteile der Genossenschaften bei der alten Preußenkasse werden gestrichen.

Das Wichtigste sind die Bildung und die Vollmachten des Hauptausschusses, der aus 25 Mitgliedern bestehen und die entscheidenden Verwaltungsbefugnisse haben wird. Von sechs Staatsvertretern ernennt das Reich drei und Preußen drei. Das Reich ernennt ferner drei Sachverständige für Kreditwesen und drei Sachverständdige für Genossenschaftswesen. Dem Ausschuß gehören ferner an ein Reichsbankvertreter, ein Vertreter der Rentenbankkreditanstalt, der Präsident der Anstalt und zehn Genossenschaftsvertreter. Der Widerspruch zwischen der kapitalmäßigen Verpflichtung und den Mitbestimmungsrechten Preußens ist flagrant.

Der Hauptausschuß bestellt die Mitglieder des Direktoriums im Benehmen mit der Reichsregierung. Der Präsident wird nach Anhörung des Ausschusses von der Reichsregierung ernannt. Die Reichsregierung hat das Recht der Abberufung und kann auch im Staatsinteresse Beschlüsse des Ausschusses und des Präsidenten inhibieren.

*

Wie wir weiter erfahren, werden die Notverordnungen über Preußenkasse und Genossenschaftshilfe heute vom Reichspräsidenten unterzeichnet und spätestens am Montag im „Reichsgesetzblatt" veröffentlicht. Die beiden zusätzlichen Verordnungen über die Erweiterung der Osthilfe und die Sanierung des Genossenschaftswesens im Reich treten gleichzeitig in Kraft. Der neue Geldaufwand soll 250 Millionen betragen und zum Teil von der Reichsbank, zum Teil vom Reich in Schatzwechseln zur Verfügung gestellt werden, deren Tilgung 1936—1938 im Etat vorgesehen werden soll.

Hitler-Fiasko in Ostpreußen

Volles Absacken der Begeisterung

Aus Ostpreußen wird uns geschrieben:

Hitler hielt in der letzten Woche in Ostpreußen eine Anzahl Versammlungen ab, deren Besuch den katastrophalen Rückgang der Nazibewegung im Osten deutlich dokumentierte. Im „Haus der Technik" in Königsberg blieben viele hundert Sitzplätze unbesetzt, trotzdem auf Lastautos aus nah und fern alles aufgeboten war. In Insterburg waren etwa 700 Personen anwesend, meist von auswärts auf Autos herangeholt. Als Hitler im Saal erschien, tönte von der Decke herab aus einer vergitterten Ventilationsöffnung die Stimme des wegen Meuterei abgesetzten Insterburger Sturmführers, der sich über den ostpreußischen Gauleiter Koch bitter beschwerte und von Hitler Remedur forderte. Nach kaum viertelstündiger Rede, die allgemein enttäuschte, verschwand Hitler wieder im Auto, ohne daß ihn die vor dem Lokal aufmarschierten SA.-Leute zu Gesicht bekommen hätten, weil er aus Attentatsfurcht das Lokal durch einen versteckten Nebeneingang betreten und verlassen hatte. In Elbing hatten die Nazis mit 12 000 Besuchern gerechnet, erschienen waren aber nach dem Bericht der rechtsstehenden „Elbinger Zeitung" nur 5000 Menschen. Das ostpreußische Naziblatt, die „Preußische Zeitung", macht 9000 daraus und der „Völkische Beobachter" in München schwindelt gar von 25 000 Besuchern! Nicht nur in den Städten, sondern besonders auch auf dem Lande ist in Ostpreußen Hitlers Stern im Sinken. Bei den Bauern haben die Terrorakte nach der Juli-Wahl den Nazis sehr geschadet, ebenso Hitlers „Alles-oder-Nichts-Politik" Der ganzen Nazibewegung in Ostpreußen fehlt jetzt der Elan und man rechnet mit einem starken Stimmenrückgang. Ganze Dörfer, die noch im Sommer für Hitler waren, **wollen nichts mehr von ihm wissen.**

Heinig antwortet Planck

Die Finanzgebarung der Reichsregierung

Genosse Kurt Heinig hat dem Staatssekretär Planck auf sein bekanntes Schreiben vom 21. Oktober folgendes geantwortet:

Sehr geehrter Herr Staatssekretär!

Besten Dank für Ihren Brief. Leider verbinden Sie Ihre Darstellung mit einer polemischen Bemerkung über frühere Reichsregierungen, die ich schon deswegen ablehnen muß, weil ich weiß, daß Vermutungen, die von verantwortlicher Stelle ausgesprochen werden, in der Wahlagitation als feststehender Beweis zur Verunglimpfung des politischen Gegners benutzt werden. Da ich den Pflichteifer genau kenne, mit dem Sie früheren Regierungen gedient haben, bedauere ich besonders, daß gerade Sie mit jener Bemerkung solche politische Scheidemünze öffentlich in Umlauf gesetzt haben.

Sie versichern mir, daß weder der Geheimfonds des Ministers des Auswärtigen noch der des Reichswehrministers, noch der Fonds zur Förderung des deutschen Nachrichtenwesens im Ausland „von Rechts wegen" mit der deutschen Presse „irgend etwas zu tun haben dürfe". Das Recht ist in Deutschland — von der Reichsverfassung angefangen bis zur Reichsschuldenordnung — in den jüngst vergangenen Monaten so schwer mißhandelt worden, daß mir seine Anrufung nicht durchschlagend beweiskräftig erscheint. Die Wahrheit könnte nur durch ernsthafte Rechnungsprüfung jener Fonds ermittelt werden, aber dieser sind sie ja auch heute grundsätzlich entzogen. Im übrigen ist der Begriff — Nachrichtenwesen im Ausland — wie Sie selbst wissen, nur eine Zweckbestimmung und keine Grenzziehung. Bei meiner Feststellung im „Vorwärts" kam es mir aber nicht darauf an, formalistisch nachzuweisen, daß der Herr Reichskanzler bei seiner Aussage nur zwei Titel des Reichshaushaltes aufzählte, die „überhaupt für die Presse (Inlandspresse) in Frage kommen könnten", während es in Wirklichkeit nach wie vor deren fünf sind. Ich wollte damit sachlich mehr sagen und möchte das jetzt, weil Sie das wohl übersehen haben, noch unterstreichen.

Niemals seit 13 Jahren hat irgend eine Reichsregierung so viel unkontrollierte Mittel, Möglichkeiten und Hilfsquellen zur Verfügung gehabt, wie infolge ihrer großzügigen Sanierungs- und Subventionierungspolitik die gegenwärtige Reichsregierung.

Durch die Ausschaltung des Reichstages, durch die Zurückdrängung des bedeutsamen Einflusses, den der Rechnungshof des Deutschen Reiches und die Reichsschuldenverwaltung unter früheren Regierungen durch das Parlament eingeräumt bekommen hatten, stehen jetzt dem Kabinett v. Papen neben dem offiziellen Haushalt materielle Bewegungsmittel in Milliardengröße tatsächlich ohne Gegenkontrolle zur Verfügung. Sie sind bald schon ein ganzer Haushalt neben dem offiziellen Reichsetat.

Die große Presse und ihre Verlage gehören heute zum Kundenkreis derjenigen Banken, die jetzt vom Reich beherrscht oder beschirmt werden.

Die vielfachen, vom Reiche mitgegründeten oder

Morgen letzter Tag

zur Einsichtnahme in die Wählerlisten. Prüfe jeder selbst die Liste und mache auch Freunde darauf aufmerksam, daß morgen der letzte Tag zur Einsichtnahme ist. Jeder, der nicht in der Stimmliste aufgeführt ist,

verliert sein Stimmrecht!

mitgehaltenen Hilfsinstitutionen und sonstigen Finanzierungsapparate ergeben die bedenklichsten Verknüpfungen von Beziehungen und Geschäften. Alles ist Einflußsphäre und auch materielle Wirkungskraft der Reichsregierung.

Dazu kommt, daß auch die jetzt geübte Regierungspraxis bei jedem objektiv um das Schicksal der Reichsfinanzen besorgten Beobachter tiefstes Mißtrauen erwecken muß. Den fertig gedruckten Reichshaushaltsplan 1932 hat das Kabinett Papen dem Reichstag vorenthalten. Es hat sogar die nicht einmal von ihr zu verantwortende Haushaltsrechnung 1931 dem Parlament nicht zugehen lassen, obwohl sie rechtzeitig vollständig vorhanden war. Sie hat es auch vermieden, Uebersichten über die Beteiligungen des Reiches, über Garantien, Bürgschaften, Darlehen und Kredite dem Haushaltsausschuß des Reichstages zugehen zu lassen, die von früheren Regierungen immer vorgelegt wurden. Die derzeitige Reichsregierung verhindert systematisch den Einblick in ihre materielle Geschäftsführung. Das neue System geht zwangsläufig und wohl auch bewußt den Weg der autoritären Haushaltsgebarung und der machtpolitischen Bewirtschaftung der heute riesenhaften außeretatlichen materiellen Interessen des Reiches.

Deswegen hat der preußische Untersuchungsausschuß nach meiner Ueberzeugung den Herrn Reichskanzler in der falschen Richtung befragt, was aber nach wie vor nichts daran ändert, daß seine Antwort auf die an ihn gestellten Fragen — soweit der Reichshaushalt in Betracht kam — nach meiner festen Ueberzeugung nicht erschöpfend gewesen ist.

Auch ich werde diesen Brief der Oeffentlichkeit übergeben, sobald Sie ihn erhalten haben. Ob allerdings die Ihrer Regierung gesinnungsmäßig nahestehenden Zeitungen, die Ihre Vermutung gegenüber früheren Regierungen saftig ausgenutzt haben, meine Erwiderung veröffentlichen werden, wage ich zu bezweifeln.

Mit größter Hochachtung
Kurt Heinig.

Der Kronzeuge gegen Klepper

Ein deutschnationaler Journalist am Pranger

In dem sogenannten „Klepper-Ausschuß" des Preußischen Landtages hat die Hugenberg-Hitler-Gruppe einen Ueberrumpelungserfolg zu erzielen gesucht, indem sie am letzten Tage der Verhandlung einen deutschnationalen Journalisten Frithjof Melzer vernahm, der behauptete, Minister Klepper habe ihm ein Bestechungsangebot gemacht. Eine sofortige Gegenüberstellung Kleppers mit dem Kronzeugen hat der Ausschuß mit Stimmengleichheit abgelehnt.

Klepper hat jetzt an den Ausschußvorsitzenden Zubke (dntl.) folgenden Brief gerichtet, den er gleichzeitig der Presse übergibt:

Sehr geehrter Herr Rechtsanwalt!

Wie ich dem übereinstimmenden Bericht der Presse entnehme, hat der Herausgeber der „Landwirtschaftlichen Wochenschau", Herr Frithjof Melzer bei seiner gestrigen Vernehmung vor dem XXI. Ausschuß des Preußischen Landtags ausgesagt, er habe mich bei einem Abendessen der Deutschen Rentenbank-Kreditanstalt kennengelernt und neben mir gesessen. Herr Melzer hat weiter behauptet, ich habe ihm gelegentlich dieser Tischunterhaltung einen Kredit ohne Sicherheiten angeboten, ein Angebot, das er nur als Bestechungsversuch habe bewerten können. Auf Vorhalt hat Herr Melzer dann ausgeführt, die ausdrückliche Zurückweisung dieses Bestechungsversuches habe er aus Gründen der Höflichkeit gegenüber dem Gastgeber unterlassen; er sei auch späterhin nicht ausdrücklich auf die Angelegenheit zurückgekommen, habe sich das vielmehr für eine besondere Gelegenheit aufgespart. Den Verkehr mit mir will Herr Melzer jedoch aus Gründen der Sauberkeit nach dem Vorfall auf das dienstlich notwendige Maß beschränkt haben.

Da mir der Ausschuß bisher leider keine Gelegenheit gegeben hat, mich auf dem Wege einer Zeugenaussage zu diesen absurden Unterstellungen zu äußern, bitte ich Sie als Vorsitzenden, die folgende Erklärung dem XXI. Ausschuß zur Kenntnis zu bringen:

Die Behauptung des Herrn Melzer, ich hätte ihm einen Kredit angeboten, ist unwahr. Die Behauptung, ich hätte die Bekanntschaft mit Herrn Melzer gelegentlich einer Tischunterhaltung mit einem Bestechungsversuch eingeleitet, ist

so grotesk, daß ich meine Richtigstellung nicht näher zu begründen brauche. Ebenso grotesk ist die Auffassung, der Gastgeber habe es als unhöflich empfinden können, wenn Herr Melzer den angeblichen Bestechungsversuch alsbald zurückgewiesen habe.

Schließlich ist das nachfolgende Verhalten des Herrn Melzer ein gänzlich anderes gewesen, als er es in seiner Zeugenaussage behauptet.

Kurze Zeit, nachdem Herr Melzer und ich uns kennengelernt hatten, nämlich am 27. November 1929, richtete er an mich einen Brief, in dem er erklärt, **er würde mir dankbar sein, wenn ich einem früheren Mitarbeiter von ihm eine Beschäftigung verschaffen könnte.**

Am 22. Januar 1930 erhielt ich von Herrn Melzer ein weiteres Schreiben, in dem er mir mitteilte, daß die „Landwirtschaftliche Wochenschau" anläßlich des 25jährigen Jubiläums des „Kurzen Wochenberichts der Preisberichtsstelle beim Deutschen Landwirtschaftsrat" eine Festnummer herauszugeben beabsichtige, die Aeußerungen „der führenden Agrarpolitiker" enthalten solle. Er fährt fort:

„Dafür bitte ich in wenigen Zeilen Ihre kurze Aeußerung mit der Erlaubnis, sie in der Festnummer bringen zu dürfen."

Der Brief schließt mit den Worten:

„Mit dem Ausdruck der vorzüglichsten Hochachtung zeichne ich als Euer Hochwohlgeboren stets ganz ergebener Melzer."

Am 25. Februar 1930 sprach Herr Melzer mir seinen „ergebensten Dank für meine gütige und wertvolle Mitwirkung" aus.

Mitte Januar 1931 teilte mir Herr Melzer einen Todesfall in seiner Familie mit. Am 25. März 1931 zeigte mir Herr Melzer die Geburt eines Zwillingpaares an. Diese Familienanzeigen erwähne ich deshalb, weil außer jener Tischunterhaltung und einer Reihe von dienstlichen Besprechungen keinerlei Verkehr zwischen Herrn Melzer und mir stattgefunden hat.

Am 10. April 1931 versichert mir Herr Melzer anläßlich einer sachlichen Korrespondenz, er lege „Wert auf ein offenes und ehrliches Verhältnis" zu mir.

Die Schlüsse daraus, ob das hier geschilderte Verhalten des Herrn Melzer, seine Behauptung, er sei von mir bei dem ersten Bekanntwerden durch einen Bestechungsversuch beleidigt worden, glaubhaft macht, glaube ich dem Ausschuß und der Oeffentlichkeit überlassen zu dürfen."

Man sieht, daß die Kronzeugen der Reaktion von ganz besonderem Charakter sind. Jemand, der sich durch ein „Bestechungsangebot" angeblich beleidigt fühlt, schreibt dem Anbietenden herzlich-untertänige Briefe und schickt ihm die privatesten Familienanzeigen. Wie müßte der Mann sich erst benehmen, wenn er wirklich „beleidigt" worden wäre?

V. Sch. und Hochzeitsbier

Schon wieder ein Verrat der SPD.

Ein neuer Verrat der verruchten SPD. wird von der „Roten Fahne" enthüllt. Unser Koburger Parteiblatt hat zwei Versammlungen mit Genossen Viktor Schiff angekündigt und auf derselben Seite ein bezahltes Inserat gebracht, in dem das Hofbrauhaus Koburg auf die Vorzüglichkeit seines Gustaf-Adolf-Sibylla-Hochzeitsbier aufmerksam macht.

Die Sache ist der „Fahne" so wichtig, daß sie ihr fast eine halbe Seite ihres wertvollen Raumes widmet. Wir jedoch, verdorben wie wir sind, meinen, die Geschäftsführung unseres Koburger Blattes hätte geradezu Prügel verdient, wenn sie auf das Bierinserat verzichtet hätte.

Und nun hat wieder die „Fahne" das Wort.

Drakonische Sowjetjustiz. Sechs Angestellte des Schuhwerks „Skorochod" wurden in Leningrad wegen Diebstahls von 1000 Paar Schuhen zum Tode verurteilt. Das Gericht erklärte, dieses Urteil müsse endlich beweisen, daß die Regierung keinen Diebstahl staatlichen Eigentums zulasse. Die Verurteilten haben telegraphisch um Begnadigung gebeten.

Raufhelden aus der Neuen Welt

Nazis vor dem Sondergericht

Aus der großen Zahl der Naziraufbolde, die am 6. Oktober d. J. in der deutschnationalen Versammlung in der Neuen Welt zu Ehren der Harzburger Front eine Saalschlacht veranstaltet haben, standen bereits am Sonnabend morgen vor dem Sondergericht zwei SA.-Burschen im Alter von 18 Jahren und zwar der Arbeiter Schäfer und der Lehrling Willke. Die Anklage legt den beiden Burschen zur Last, daß sie durch Zurufe planmäßig darauf ausgegangen seien, die Versammlung zu sprengen und außerdem sich der gemeinschaftlichen Körperverletzung haben zuschulden kommen lassen.

Natürlich werden sie zu Unrecht beschuldigt. Nicht sie haben angegriffen, sondern sie sind selbst angegriffen und unschuldigerweise böse zugerichtet worden. Der Angeklagte Schäfer erzählt, daß er nur mit dem Angeklagten Willke zur Versammlung in die Neue Welt gegangen sei. Als es dann im Saal zu einem Tumult kam und alles auf die linke Seite des Saales hinüberlief, seien er und Willke ruhig auf der rechten Seite geblieben. Als der Saalschutz auf sie zustürmte, glaubte er, sich in Abwehr zu befinden, erhob einen Stuhl, wurde aber zu Boden geschlagen und später, als er sich erhob und davonlief, noch einmal gepackt.

Nunmehr kommt es zu einem

Zwischenfall.

Als Landgerichtsdirektor Dr. Tolk den Angeklagten, der zugibt, daß er selbst Gelegenheit gehabt habe, am nationalsozialistischen Saalschutz teilzunehmen, fragt, ob es nicht ganz in Ordnung gewesen sei, daß in diesem Falle der deutschnationale Saalschutz versucht habe, Ordnung zu schaffen, gibt der Angeklagte eine unzureichende Antwort.

Tolk: Sie haben mich wohl mißverstanden?

R.-A. Deutschmann: Der Angeklagte hat Sie sehr gut verstanden.

Tolk: Bitte unterbrechen Sie mich nicht.

R.-A. Deutschmann: Sie haben den Angeklagten unterbrochen. Ich muß ihn gegen diese Unterbrechung in Schutz nehmen.

Tolk: Sie haben den Angeklagten hier gar nicht gegen mich zu schützen. Ich verbitte mir das.

R.-A. Deutschmann: Sie haben sich gar nichts zu verbitten.

Tolk: Das ist unerhört. Ich werde die Sitzung aufheben und die Verhandlung auf Ihre Kosten vertagen. Nachdem man sich beruhigt hat, schildert auch der Angeklagte Willke seine Teilnahme an der Saalschlacht. Auch er hat nur einen Stuhl ergriffen, um die anderen Stühle abzuwehren.

Der erste Zeuge, Polizeihauptmann Schmidt, erkennt beim Betreten des Saales den Angeklagten Schäfer sofort wieder. Auf Befehl der Inspektion Neukölln hat er die Versammlung in Zivil beigewohnt.

Als die Nationalsozialisten auf ihre Gegner mit Stühlen losgingen, ergriff auch der Angeklagte einen Stuhl.

Der Angeklagte Schäfer wandte sich gegen den Zeugen und rief: „Raus mit dem Kerl. Schläge hat der Hauptmann nur von seinen eigenen Leuten mit dem Gummiknüppel erhalten!" Auch der zweite Zeuge erkennt im Angeklagten Schäfer denjenigen wieder, der mit dem Stuhl losgegangen ist.

Das Urteil ist erst in den Nachmittagsstunden zu erwarten.

Hälft du deinen Eid —

so werde ich auch meinen halten!

In einer Wählerversammlung der Nazis in Berlin sprach am Freitag — nach einem Bericht der TU. — der Reichstagsabgeordnete Wagner-Bochum die — Erwartung aus, daß der Reichspräsident sich nicht dazu hergeben werde, Pläne zu fördern, die ganz offen einen Bruch des auf die Verfassung geleisteten Eides darstellten. **Solange das deutsche Volk darüber wache, daß der Eid, den der Reichspräsident und die Reichsregierung auf die Verfassung geleistet haben, gehalten werde, so lange gelte für die NSDAP. jener Eid, den Hitler vor dem Staatsgerichtshof in Leipzig ablegte.** Es müsse schon heute vor dem ganzen deutschen Volk und vor der Geschichte die Schuld festgelegt werden, die auf das Konto desjenigen falle, der bewußt und offen den beschworenen Eid auf Verfassung und Gesetze als erster zu brechen beabsichtige.

Heißt ein Handel mit Verfassungseiden!

Harzburger Keilerei

Eine deutschnationale Versammlung in Potsdam mit dem Reichstagsabgeordneten Schmidt-Hannover als Redner endete mit einer kräftigen Keilerei. Ueberaus zahlreich hatten sich Nationalsozialisten in der Versammlung eingefunden. Schmidt-Hannover setzte sich, durch zahlreiche Zwischenrufe immer wieder unterbrochen, mit den Nazis auseinander. Nach kleineren Störungsversuchen der Nazis kam der große Krach, und mit Stuhlbeinen ging man aufeinander los. Schließlich mußte die Polizei eingreifen.

Gerede und Gerüchte

Eine Erklärung Leiparts

Nachdem sie der Regierung der Barone in den Sattel geholfen haben, suchen die Nationalsozialisten Bundesgenossen, die ihnen zur Herrschaft verhelfen könnten. Zu diesem Zweck hat Gregor Straßer in einer Rede die freien Gewerkschaften und ganz besonders den Vorsitzenden des ADGB., unsern Genossen Leipart, mit Lobhudeleien bedacht. Andere Leute, die das Gras wachsen hören, haben daran Kombinationen geknüpft von einem gemeinsamen Vorgehen Schleicher-Leipart-Straßer. Die kommunistische Presse stimmt natürlich das übliche Verratsgeschrei an.

In zwei Wochen sind Reichstagswahlen. Da bekanntlich niemals mehr gelogen wird, als vor einer Wahl, während eines Krieges und nach einer Jagd, so erübrigt es sich eigentlich, auf den dummen Schwindel einzugehen. Um aber allen Enten die Flügel zu beschneiden, ermächtigt uns Genosse Leipart zu erklären, daß er weder an Verhandlungen mit Herrn v. Schleicher, noch an irgendwelchen Besprechungen über irgendeine Regierungsbildung teilgenommen hat. Mit den Redereien Straßers hat er erst recht nichts zu tun. Seine politische Stellungnahme hat er erst vor einigen Tagen öffentlich in der Kundgebung des ADGB. und des AfA-Bundes klar umrissen. Von irgendwelchen Sympathien des Genossen Leipart zu den Faschisten oder den heute regierenden Herren zu reden, ist daher entweder böswillige Verleumdung oder phantasievolle Kombinationssucht, der jede tatsächliche Unterlage fehlt.

Ausschneiden! **Ausschneiden!**

Zum Diskutieren!

Frage den Nazi:

Was suchen die Barone und Offiziere, die Kapitalisten und Großgrundbesitzer, was suchen diese „feinen Leute" in eurer „Arbeiterpartei"?

Wie stellen sich der Stahlmagnat Thyssen, Prinz Auwi oder der Herzog von Koburg zum Sozialismus?

Warum begeistern all diese „feinen" und reichen Pg.'s sich für euren „deutschen" Sozialismus?

Antworte dem Nazi:

Wer Sozialismus will, muß die Sozialisierung der Bergwerke und der Schwerindustrie wollen. Die Verstaatlichung der Werke des Herrn Thyssen wäre ein erster Schritt zum Sozialismus. Herr Thyssen aber will die Sozialisierung seiner eigenen Werke bestimmt nicht, und er wäre nicht Mitglied der NSDAP., wenn er nicht wüßte, daß deren „Sozialismus" nur auf dem Papier steht.

Sage dem Nazi:

Wer Sozialismus will, muß die Enteignung der fürstlichen Güter und Waldungen wollen. Prinz Auwi und der Herzog von Koburg wollen die Enteignung ihrer Güter und Waldungen bestimmt nicht, sie sind nicht Sozialisten, sondern schärfste Gegner der sozialistischen Volksmassen.

Frage den Nazi:

Warum begeistert sich der „junge volksbewußte Adel", warum begeistern sich die nationalsozialistischen Offiziere für die NSDAP.? Hast du je erlebt, daß sich Adel und Militaristen für den Sozialismus begeistern?

Sage dem Nazi:

Ausgeschlossen! Alle diese „feinen Leute" in der NSDAP. wollen auch heute keinerlei Sozialismus, sie fühlen so wenig wie die „feinen Leute" im Stahlhelm und im Herrenklub mit dem Volke. Sie erwarten vom National-„Sozialismus" dieselbe Festigung ihrer Privilegien, die der Faschismus Mussolinis in Italien den „feinen Leuten" und dem besitzenden Bürgertum gebracht hat.

Wir aber kämpfen für die Sozialisierung der Großindustrie und des Großgrundbesitzes zugunsten der Arbeiterschaft. Wir wollen wirklichen Sozialismus!

Bauernrevolte

2000 Nazibauern demonstrieren — S.A. und S.S. verprügeln Landjäger

Eigener Bericht des „Vorwärts"

Kiel, 22. Oktober.

Schleswig-Holstein, der ewige Unruheherd, das Land der Schwarzen Fahne und des Hakenkreuzterrors, hatte am 12. September ein neues Beispiel unerhörten Naziterrors erlebt. In Kellinghusen, einem kleinen Landstädtchen in der Nähe Itzehoes sollte an diesem Tage der Hofbesitz des Nationalsozialisten Uhl in Wrist versteigert werden. Zu diesem Termin hatte die sogenannte Not- und Schicksalsgemeinschaft der schleswig-holsteinischen Bauern, die nichts anderes ist als die Fortsetzung der Landvolkbewegung, ihre Anhänger aufgerufen. Tatsächlich sind zwischen 2000 und 3000 Marsch- und Geestbauern diesem Ruf gefolgt und am frühen Morgen des 12. September vor dem Amtsgericht in Kellinghusen aufmarschiert. Zwischen den Bauern und ihren Knechten sah man aber auch in sehr großer Anzahl uniformierte SA.- und SS.-Leute. Diese waren auf Lastautos aus der ganzen Umgegend zusammengezogen worden. Der Sinn der Bauern- und Nazidemonstration war ganz klar. Man wollte die Zwangsversteigerung verhindern. Das Kellinghusener Amtsgericht hat sich aber durch die auf der Straße und sogar im Gerichtssaal randalierenden Bauern und SA.-Leute nicht einschüchtern lassen. Es wurde ein einziges Gebot abgegeben. Der frühere Besitzer des Hofes erwarb das Grundstück zurück. Interessant daran ist, daß dieser Landmann selbst Nationalsozialist ist. Betrieben wurde die Zwangsversteigerung von einem Hypothekengläubiger, der seit über einem Jahr keine Zinsen erhalten hatte und deshalb dem Wohlfahrtsamt zur Last fiel!

Vor dem Amtsgericht kam es während der Versteigerung zu schweren Zusammenstößen mit den Landjägern und der Ortspolizei. Die Polizeibeamten waren erst sehr nachsichtig gegen die Demonstranten gewesen. Die griffen erst schärfer durch, als die Menge die Beamten angriff. Ein Landjäger wurde durch einen Steinwurf am Kopf schwer verletzt. Zwei andere erhielten Stockhiebe über den Kopf und wurden dadurch kampfunfähig. Die Menge ließ erst von den Angriffen auf die Beamten ab, als diese scharf schossen. Acht der Demonstranten wurden festgenommen. Es sind das alles SS.- oder SA.-Leute. Einer von ihnen führte bei der Demonstration einen Galgen mit, an dem eine offene Schlinge baumelte. Die Anklage gegen die acht Nazis lautet auf Landfriedensbruch und Aufruhr. Einige sind außerdem wegen Rädelsführerschaft und Waffenbesitzes angeklagt. Da die Tat nach Erlaß der Antiterrornotverordnung passierte, müssen die Angeklagten, soweit ihnen eine Beteiligung nachgewiesen wird, zu schweren Zuchthausstrafen verurteilt werden. Für die Verhandlung vor dem Kieler Sondergericht sind 4 bis 5 Tage vorgesehen.

Herbst-Sommer

22 Grad Wärme — Abnorme Temperaturen

Seit Freitag ist unser Gebiet in den Bereich eines warmen Luftkörpers geraten, so daß fast im ganzen Reich, mit Ausnahme der Ostseeküste und des Nordostens, geradezu sommerliches Wetter eingetreten ist. Die Temperaturen haben in vielen Gegenden für die vorgeschrittene Jahreszeit einen geradezu abnormen Hochstand erreicht.

Das Tagesmittel in Berlin ist mit 8,6 Grad Wärme errechnet worden. Bereits gestern aber wurden 15 Grad gemessen und unter dem Einfluß des Warmluftkörpers ist das Thermometer unaufhaltsam weiter gestiegen. Um 12 Uhr mittags herrschten heute bereits annähernd 22 Grad Wärme, damit war aber noch keineswegs das Tagesmaximum erreicht. Aehnliche Temperaturen werden aus allen Teilen des Reichs gemeldet. Sogar in den deutschen Bergen ist die Quecksilbersäule in den höheren Lagen über den Nullpunkt gestiegen. Die Zugspitze meldete heute früh 2 Grad, die Schneekoppe 4 Grad und der Brocken sogar 9 Grad Wärme. Wie der Amtliche Wetterdienst erklärt, liegen die Temperaturen überall erheblich über „normal".

Nach der zur Zeit herrschenden Druckverteilung ist leider damit zu rechnen, daß es am morgigen Sonntag nicht ganz so warm wie heute sein wird. Die Prognose lautet: Zeitweise Wolken und etwas kühler, mäßige südwestliche Winde, vereinzelte Regenschauer nicht ganz ausgeschlossen!

Zusammenstoß in der Luft

Flieger sofort tot

Warschau, 22. Oktober.

In Polnichno in Kongreßpolen stießen während einer Flugübung zwei Segelflugzeuge in der Luft zusammen. Die Flugzeuge stürzten zu Boden und wurden vollständig zertrümmert. Die beiden Insassen wurden auf der Stelle getötet. Das ist der erste Unglücksfall dieser Art in Polen.

„Zu wahr, um schön zu sein"

Der neue Shaw in der Stresemannstraße

„Ich muß predigen und predigen, einerlei, wie vorgerückt die Stunde und wie kurz der Tag sein mag, einerlei, ob ich etwas oder nichts zu sagen habe." Das sind die letzten Worte, die (nach dem Willen des Dichters, aber nicht in dieser Aufführung) aus undurchdringlichem Nebel hervortönen, Worte des Pathos, die sich ironisch selbst aufspalten, überzeugter und doch zweifelnder Ausklang einer Komödie der Weisheit, durch die Bernard Shaw, der Aphorismeneremit, die Bühne wahrhaft zur moralischen Anstalt wandelnd, der Welt den Spiegel vorhält: Zu wahr, um schön zu sein. Ein rastloser Wanderer, den keine Tiefe dieses irdischen Daseins schreckte, der durch sämtliche Lügen sich hindurchhieb, immer frisch-fröhlich auf der Jagd nach dem Sinn dieses Lebens, kommt am Ende zu der Erkenntnis, daß wir alle verlorene Seelen sind. Schnell aber fügt er hinzu: „Nein, nur verlorene Hunde. Verlorene Hunde finden immer ihren Weg nach Hause."

Faustisch schließend, beginnt der kritische Kaiserschnitt, den der furchtlose Erforscher unserer Gattung und ihrer Kultur vollzieht, mit einer Art von fanatischem Prolog. Ein Ungetüm geistert durch die ersten Szenen, ein Bazillus, der von Menschen krank geworden ist, ein greinender Mephistopheles, der den Menschen bezichtigt, daß er die Natur verderbe. Solch Motiv der Buße marschiert trommelnd und pfeifend durch alle drei Akte: „Wenn ich mit Männern und Frauen zu tun habe, fühle ich mich geistig krank. Die Menschheit enttäuscht mich immer, die Natur — niemals." Aber bei solcher Erkenntnis will es Shaw nicht belassen; er will den verlorenen Hund nach Hause bringen. Shaw will ein prophetischer Führer sein in das Reich der Vernunft, der Gerechtigkeit und der Musik.

Um augenfällig zu machen, daß die sogenannte moralische Zivilisation eine grausige Verwirrung ist und daß Hochstapelei die einzig wirksame Medizin zu sein scheint, zeigt Shaws Narrenpritsche im ersten Akt auf eine verhätschelte junge Dame der besten Gesellschaft, die im Bett liegen muß. Vielleicht weil sie krank ist, aber noch mehr, weil die „Klette Mutter" an ihr hängt, die hysterisch liebende Mutter. Zu dieser Kranken kommt die Nachtschwester, die eigentlich eine Gaunerin ist. Draußen wartet bereits ein Kaplan, Sohn eines Atheisten, der sich zum erstenmal als Einbrecher betätigen möchte. Die Perlen der kranken Dame sind das Ziel; die kranke Dame aber schlägt die beiden räuberischen Dilettanten nieder und hilft so dem diebischen Gentleman zu der Erkenntnis, daß es für alle drei ein famoses Abenteuer wäre, wenn die Patientin die Perlen verkaufte und wenn sie alle miteinander durch die Welt reisen wollten. Also geschieht es.

Der zweite Akt zeigt die muntere Reisegesellschaft im Zeltlager irgendeines englischen Kolonialobersten; die Hochstaplerin in eine Gräfin, die vornehme Patientin in ein Kammermädchen verwandelt. Auf dem Hintergrund solcher symbolischen Verwechslung vollzieht sich ein Erdbeben des Dialoges, das unter Kraterausbrüchen eine Welt der lügnerischen Konvention zusammenbrechen macht.

Der dritte Akt bringt dem davongelaufenen Mädchen, das man für geraubt hielt, die Mutter zurück, während der Kaplan seinen atheistischen Vater trifft und die unverwüstliche Gaunerin einen ebenso biederen wie theosophischen Feldwebel entert. Sie treffen sich und gehen auseinander, scheinbar ruhig, um sehr gewöhnliche Dinge zu tun; aber zwischendurch haben sie sich gegenseitig durchleuchtet und entblößt. Also doch: unheilbarer Katzenjammer? Die Geschehnisse der Bühne möchten es beinahe glauben machen; aber der Engel Gabriel, der mit dem Schwerte des Wortes durch die Marionetten hindurchschreitet, weist durch Marksteine der Erkenntnis die Brücke der Erlösung.

Die Frage ist: Soll und kann dies an Handlung arme, in der Linienführung der gedanklichen Zusammenhänge (absichtlich oder zwangsläufig) wirre, von letzten Aufschlüssen, von ätzenden Denkergebnissen explodierende Stück auf einer irdischen Bühne vorgeführt werden? Ja, es soll vorgeführt werden, aber niemals so wie gestern. Das war ein in der Absicht gewiß zu lobender, aber völlig mißlungener Versuch. Spielleiter wie Schauspieler (ausgenommen Oskar Sima, der welt- und himmelskluge Feldwebel) übersahen, daß gerade dieser Shaw aus sinnbildenden Worten, aus Wortgestein gebaut ist und darum gesprochen und gehört (erhört) werden muß. Kaum geringer war der Irrtum, aus dem Lebensbekenntnis eines denkenden Dichters eine Posse voll wilden Geschreis und jäher Grimassen zu machen. Dann störte die unbegreifliche Angst, mit der Shaw zerrissen und gemildert wurde.

Schade, mehr als schade; nach dieser fehlgehenden Aufführung, die weder der melancholische Tenor Moissis, noch die kluge Rosa Bertens, auch nicht, gut anzusehen, Karin Evans und Erika von Thellmann retten konnten, bleibt uns fürs erste nur übrig, das Buch zu lesen.

R. Breuer.

Mary Wigman

Bach-Saal

Mary Wigman ist ein Wunder der Tanzkunst. Sie reift in ihrer Kunst mit ihr, ohne die Zeichen ihrer eigenen körperlichen Reife abzuleugnen oder zu bekämpfen. Vielleicht wird dadurch ihr Tanz so harmonisch, so ausdrucksgewaltig. Der Tanzzyklus „Opfer", eine Neuaufführung für Berlin, ist Bekenntnis eines reifen Menschen, dem seine tänzerische Geste das eigentliche Ausdrucksmittel von Wünschen und Wissen geworden ist. Der „Tanz für die Sonne" läßt goldene Tücher in weichen, blanken Wellen in den Raum schwingen, ihn von ihnen umfassen, erfüllen, ins Grenzenlose weiten. So erlebt nur ein Mensch Unendlichkeit des Lichts, so in Glanz und Demut, der die Endlichkeit aller Dinge längst erfahren hat. Und nur ein solcher Mensch ringt so todesbereit mit dem Tod, im Auf- und Abschwellen seiner rasselnden Klangdrohungen, wie die Wigman in ihrem „Tanz in den Tod". Ein einziger Tanz steht in diesem sechsteiligen Zyklus, in dem mir die Wigman ihrer Kunst nicht ganz gerecht zu werden scheint. Die beklommen verkrampften Gesten, die im Anfang des „Tanzes für die Erde" ihren Sinn haben, scheinen als Ausklang mehr Stilmotiv denn Erlebnis.

Außer dieser geschlossenen Tanzfolge zeigte die Wigman noch einige Einzeldarbietungen, darunter zwei Neuaufführungen, ein heiter schwingendes „Rondo" und in stolzer Freiheit der Bewegung ein „A la Polonaise". Der sommerliche Tanz „Schwingende Landschaft", der den Raum vom Boden her in die Unendlichkeit zu messen scheint, litt unter einem kleinen Motiv, das vor wenigen Jahren noch wohl nicht als störend empfunden wurde. Heute ist die Wigman über das spielerische Glück des kindhaften Menschen herausgewachsen, der seine Welt im wirbelnden Rundtanz zu umfassen vermeint; in dem heutigen Entwicklungsstadium der Wigman ist Gebundenheit entweder drückende Enge; sie erscheint als nicht voll durchlebtes Tanzmotiv. Ob, vielleicht später einmal, ihr Tanz aus der Enge eines Raumes die Weite der Unendlichkeit erfaßt, läßt sich zur Zeit nicht sagen. Die Wigman gibt immer das Beste; sie gibt sich selber im Tanz. Tes.

Heinz Neumann erledigt

K.P.D.
(Ketzerverbrennungs-Partei Deutschlands)

Es lebe der Leibkutscher

Wallner-Theater

Bevor der Prinz, des Alten Fritzen Neffe, mit dem Potsdamer Barbierstöchterlein Wilhelmine Enke das vollzieht, was der Damenflor dieses Theaterparketts durch freundlichen Beifall als patriotische Jungfrauendienstpflicht anerkennt, schallt es aus dem Souffleurkasten: „Die ersteh Liebe —". Der Künstler, der das auf der Bühne nachsingen soll, muß ein Tenor sein. Es ist eine außerordentlich starke, mächtige Gröhlerstimme, und nur in besonders gefühlvollen Augenblicken besänftigt sie sich zur Nasenstimme. Kaum hat sie ausgesungen, als von der dreizehnten bis zur sechzehnten Parkettreihe die Klaque bei der Hand ist. Diese Klaque hat Bärenhände, die ihr unmittelbar von den Göttern Tor und Wotan zum Gnadengeschenk gegeben wurden.

Das Barbierstöchterlein kann sich mit ihrem frisierten Mündchen und ihren fistelnden Tönen gegen die prinzliche Urriesenstimme nicht behaupten, und das ist, da ja Rangordnung die Hauptsache ist, durchaus in der Ordnung.

Während der Alte Fritz redet, schweigen respektvoll die Musikinstrumente, die der weltbekannte Komponist Joseph Snaga zu Ehren des königlichen Leibkutschers spielen läßt. Snaga ist ein dankbarer Komponist, der beim Militärmarsch und verklungenen Schlager nimmt, was er kriegen kann.

Das Stück des Dichters Quedenfeldt: „Der Leibkutscher des Alten Fritz" ist übrigens ein uraltes Stück, und es wurde nur für die Nationaltheaterrenaissance des Wallnertheaters aus den verschimmelten Archiven des mit Recht verfemten artfremden Theaters wieder hervorgeholt. Das Stück Quedenfeldts hat das Verdienst, die Unbescholtenheit des braven Kutschers Pfund nachzuweisen, der vom Prinzen als Liebesbote zu Fräulein Enke benutzt wurde und dabei in den Verdacht geriet, ein Spitzbube zu sein. Und so brauchen die befriedigten Freunde dieses Hauses nicht mehr zu seufzen, was ihnen Dr. W. Freiherr von Gersdorff, ihr Aesthetiker, im Programmheft vorseufzt: „So weit ist es gekommen, daß der einst blühende Garten deutscher Kunst heute einem Schindanger gleicht, an dem ein Mann von reinlichen Instinkten nur mit verhaltener Nase vorübergehen kann." m. h.

Mann und Weib

Vortrag M. Vaerting

Wohl selten hat die Gesellschaft für Konstitutionsforschung, die Frau Professor Mathilde Vaerting, Professor an der Universität Jena, zu einem Vortrag über das Thema „Der wahre Unterschied zwischen Mann und Weib" einlud, einen so großen Kreis weiblicher Zuhörerinnen in ihren Räumen versammelt wie Freitagabend. Der alte Plato, so meinte die Vortragende, hätte sich damit begnügt, einen einzigen Geschlechtsunterschied zwischen Mann und Weib gelten zu lassen: „Der Mann zeugt, das Weib gebiert"; die heutige Menschheit würde sich aber kaum wohlfühlen bei nur einem einzigen Geschlechtsunterschied. Sie hat den Glauben an vielfache seelische Verschiedenheiten der Geschlechter. Und dieser Glaube macht sie nicht allein seelig, sondern er schafft auch tatsächliche Unterschiede, die von Natur aus gar nicht vorhanden sind. Nimmt man z. B. irgendeine angeblich typisch „männliche Eigenschaft" etwas näher unter die Lupe, etwa die Kühlheit und Sachlichkeit, so zeigt sich, daß es auch bei den meisten Männern an dieser Eigenschaft hapert, daß sie nämlich von 200 Männern nur 80 wirklich besitzen.

Der Geschlechtsfaktor ist es besonders, der vielerlei Geschlechtsunterschiede vortäuscht, die es im Grunde genommen gar nicht gibt. Unter seiner Herrschaft zeigt die Frau dem Manne ein ganz anderes Gesicht wie ihren Geschlechtsgenossinnen. Dem „möblierten Herrn" zeigt sich die Zimmervermieterin häufig von ihrer liebenswürdigsten Seite —, oft von einer zu liebenswürdigen. Der weiblichen Mieterin gegenüber erscheint sie dagegen als Cerberus. Das gleiche Verhältnis finden wir auf allen Gebieten.

Im Wirken der Sexualkomponente liegt der einzige wirklich echte durchgehende Unterschied zwischen den Geschlechtern begründet, während alle anderen Unterschiede durch die Machtsituation des Mannes mehr oder weniger künstlich konstruiert sind. Wie sich aber diese Unterschiede im einzelnen auswirken, worin die echten Unterschiede zwischen den Geschlechtern bestehen, — das zu ermitteln ist eine der wichtigsten Kulturaufgaben. Dr. L. H.

„Geld ohne Arbeit" im Renaissance-Theater. Das Erfolgsstück der Volksbühne ist jetzt mit einem Teil des früheren Volksbühnen-Ensembles in ein neues Theater eingezogen und hat hier von neuem seine außerordentlich starke Bühnenwirkung ausgeübt. Diese italienische Komödie von Colantuoni, die R. A. Stemmle so geschickt bearbeitet hat, ist wie eine Sprenggranate: die ganze Verderbnis, die schon die Aussicht auf einen Lotteriegewinn, ein Erbstück eines alten Sonderlings, unter seinen Erben anrichtet, wird hier mit starker moralischer Tendenz und in einer bis zur Karikatur gesteigerten Form demonstriert. Natürlich bringen sich die Erben durch ihre Raserei und Unvernunft um die Erbschaft, und noch im Grabe triumphiert der Erblasser über das geldgierige Gesindel. Was auf der großen Bühne des Theaters am Bülowplatz angemessen war, erwies sich auf der kleineren Bühne zum Teil als übertrieben. Leonhard Steckel erfüllte mit seiner Stimme und seinen Gesten die ganze Bühne und trieb auch seine Mitspieler in einen vollen Wirbel von Hand- und Redegefechten. Einige Rollen sind neu besetzt (darunter Leo Reuß). Aber das Ganze hat seinen turbulenten und fortreißenden Charakter beibehalten. d.

In der Verwaltungs-Akademie spricht Montag, 5½ Uhr (Alte Aula der Berliner Universität), Prof. Dovifat über „Die Pressefreiheit im Leben des modernen Staates". Eintrittskarten kostenlos Charlottenstr. 50/51 III (Fahrstuhl). Fernruf: E 2 Flora 8322.

Prof. Doegen spricht im Marmorhaus am Sonntag um 11½ Uhr über „Zwei Stunden Weltgeschichte in Stimmen der Völker mit Ton und Bild".

Die Staatliche Kunstbibliothek muß von Montag ab bis auf weiteres aus Gründen der Lichtersparnis um 8 Uhr anstatt bisher 10 Uhr geschlossen werden.

„Die ganze Hand!“

Hausbesitzer wollen mehr Steuergutscheine

Die Reichsregierung hat den Hausbesitzern wahrlich schon genug gegeben — Zinssenkung, Hauszinssteuersenkung, Steuergutscheine, Reparaturbeihilfen —, aber die Hausbesitzer wollen — der Appetit kommt beim Essen — die ganze Hand. Der Zentralverband deutscher Haus- und Grundbesitzervereine fordert Steuergutscheine auch für die Hauszinssteuer, diese angeblich „Milliardenwerte vernichtende Sonderlast“.

Warum eine Verweigerung dieser Staatshilfe „dem Appell der Reichsregierung an die Privatinitiative zuwiderlaufen“ würde, das kann nur ein Hausbesitzer begreifen. Vielleicht ist es ja gar nicht so unlogisch gedacht, wenn man einer Regierung, die 2,2 Milliarden Steuergutscheine ausgab in der Spekulation, sie in späteren Jahren einlösen zu können, zumutet, noch weitere 350 Millionen Mark auszugeben. Aber bei der Hauszinssteuer ist es schon finanztechnisch nicht möglich, weil ihr fortschreitender Abbau bis 1940 bereits festgelegt ist. Es gibt also in späteren Jahren gar kein Hauszinssteueraufkommen, aus dem Steuergutscheine eingelöst werden könnten. Außerdem würden die Finanzen der Länder und Gemeinden noch mehr in Schwierigkeiten geraten.

Vor allem aber ist die ganze Forderung absolut unberechtigt. Nach neuesten Feststellungen eines Sachkenners, Dr. Kokotkiewitz, sind die bereits gewährten Erleichterungen für den Althausbesitz (nur er zahlt Hauszinssteuer) ausreichend, den Rückgang der Mieteinnahmen restlos auszugleichen. Dieser wird auf etwa 800 Millionen Mark geschätzt; dem stehen gegenüber: Hauszinssteuersenkung um 400 Millionen Mark, Zinssenkung um 170 Millionen Mark und Steuergutscheine von 235 Millionen Mark, sind zusammen über 800 Millionen Mark. Außerdem hat der Althausbesitz eine Reichsbürgschaft für 100 Millionen Mark Kredite zugesagt, Zinszuschüsse von 5 Millionen Mark und Reparaturersatz von 50 Millionen Mark als Geschenke erhalten, Mittel, mit denen eine durchgreifende Erhöhung des Grundstückswerts zu erreichen ist.

KPD. gegen Arbeiter

Gewerkschaften sollen ausgeschaltet werden

Der Aufsichtsrat der BVG. nahm am Freitag zu dem Tarifkonflikt Stellung. Von sozialdemokratischer Seite lag folgender Antrag zu Punkt 5 der Tagesordnung vor:

„Die Beschlußfassung über den Antrag betreffend Lohn- und Arbeitsbedingungen wird zurückgestellt.

Der Vorstand der BVG. wird beauftragt, **mit den Arbeitnehmergewerkschaften auf der Grundlage der jetzigen Lohn- und Arbeitsbedingungen zu verhandeln.** Nach Beendigung der Verhandlungen, oder falls eine freie Vereinbarung nicht zustande kommt, tritt der Aufsichtsrat erneut zusammen.

Die Kommunisten stimmten nicht nur gegen den ersten, sie stimmten auch gegen den zweiten Teil dieses Antrages. Sie wollen also nicht, daß der Vorstand der BVG. beauftragt wird, zu verhandeln. Sie wollen nicht, daß er mit den Gewerkschaften verhandeln soll und sie wollen nicht, daß auf der Grundlage der jetzigen Lohn- und Arbeitsbedingungen verhandelt werden soll.

Der Antrag wurde gegen die Stimmen der Kommunisten angenommen. Das Verhalten der kommunistischen Aufsichtsratsmitglieder läuft darauf hinaus, dem Vorstand der BVG. freie Hand zu lassen, die Gewerkschaften auszuschalten.

Diesen klaren Tatbestand versuchen die Kommunisten jetzt durch allerlei Schwindelmeldungen zu verwischen. In ihrem Haß gegen die Gewerkschaften haben sie sich dazu hinreißen lassen — diese Tatsache wäscht kein Regen ab —, der Direktion für Verhandlungen eine Blankovollmacht zu erteilen.

Wo die Belegschaft bleibt, ist diesen sonderbaren Arbeitervertretern höchst gleichgültig. Die Hauptsache ist, daß den Gewerkschaften Knüppel zwischen die Beine geworfen werden. Die Arbeiterschaft der BVG. wird für diesen Verrat der Kommunisten am 6. November die Quittung erteilen.

Kundgebung der Freidenker

Ein Gemeinschaftsabend der Mitglieder des Deutschen Freidenkerverbandes in Britz, dem Frauen- und Kindergruppen sowie ein Sängerquartett freundliche Umrahmung gaben, gestaltete sich zu einer einmütigen Kundgebung für die Wahl von Sozialdemokraten am 6. November. Dr. **Eberlein** sprach über „Kulturreaktion, Freidenkertum und Reichstagswahl“, wobei er die Unkultur der kapitalistischen Wirtschaft und Gesellschaftsordnung in Gegensatz stellte zu den Kulturidealen des Sozialismus und des Freidenkertums. Sein Referat klang aus in der Aufforderung, bis zum Wahltage alle Kräfte einzusetzen für den Sieg der Sozialdemokratie.

Theater der Woche

Vom 23. bis 31. Oktober.

Volksbühne.

Theater am Bülowplatz: Die Ratten.

Staatstheater.

Städtische Oper, Charlottenburg: 24. Die verkaufte Braut. 25. Fidelio. 26., 31. Madame Butterfly. 27. Die Entführung aus dem Serail. 28. Die Banditen. 29. Der Schmied von Gent. 30. Undine.

Staatliches Schauspielhaus: 24., 25., 26., 27. Wilhelm Tell. 28. Gabriel Schillings Flucht. 29., 30., 31. Wilhelm Tell.

Staatsoper Unter den Linden: 24. Maskenball. 25. Meistersinger. 26. Sizilianische Vesper. 27. Ariadne auf Naxos. 28., 31. Wiener Blut. 30. Hugenotten.

Schiller-Theater: Robert und Bertram.

Theater mit festem Spielplan.

Kurfürstendamm-Theater: Der Vetter aus Dingsda. — **Deutsches Theater:** Prinz Friedrich von Homburg. — **Kammerspiele:** Heiterer Ludwig-Thoma-Abend. — **Die Komödie:** Beine und Banditen. — **Deutsches Künstlertheater:** Das Märchen vom Wolf. — **Theater in der Stresemannstraße:** Zu wahr, um schön zu sein. — **Komödienhaus:** Auslandsreise. — **Metropol-Theater:** Eine Frau, die weiß, was sie will! — **Theater des Westens:** Försterchristl. — **Theater im Admiralspalast:** Katharina. — **Komische Oper:** Man braucht kein Geld. — **Großes Schauspielhaus:** Der Studentenprinz. — **Lessing-Theater:** Pygmalion. — **Theater am Nollendorfplatz:** Der Fürst der Berge. — **Zentral-Theater:** Voruntersuchung 29., 23 Uhr. Die Schiffbrüchigen. — **Theater am Schiffbauerdamm:** Da liegt der Hund begraben. — **Thalia-Theater:** Prinzessin für eine Nacht. — **Die Tribüne:** Der Spazierstock. — **Kleines Theater:** Ganovenehre. — **Wallner-Theater:** Mitschuldigen. — **Renaissance-Theater:** Geld ohne Arbeit. — **Theater in der Behrenstraße:** Bargeld lacht. — **Rose-Theater:** Bis 30. Der Hauptmann von Köpenick. Ab 31. Der Zigeunerbaron. 29. 23½ Uhr. Ganovenehre. — **Casino-Theater:** Königin der Luft. — **Plaza:** Die Dollarprinzessin. — **Skala, Wintergarten:** Internationales Varieté. — **Reichshallen-Theater:** Stettiner Sänger.

Nachmittagsvorstellungen.

Die Komödie: 23., 30. Beine und Banditen. — **Deutsches Künstlertheater:** 29. 16 Uhr. 30. 15 Uhr. Kai aus der Kiste. 30. 17½ Uhr. Spiel im Schloß. — **Metropol-Theater:** 23., 30. 14½ und 17 Uhr. Ein Walzertraum. — **Theater des Westens:** Försterchristl. — **Komische Oper:** 23., 30. Man braucht kein Geld . . . — **Zentral-Theater:** 26., 30. Das tapfere Schneiderlein. — **Wallner-Theater:** 23., 30. Mitschuldigen. — **Rose-Theater:** 26. 17½ Uhr. 30. 17½ Uhr. Der Hauptmann von Köpenick. 29. 17 Uhr. Frau Holle. 30. 14½ Uhr. Ganovenehre. — **Casino-Theater:** 23., 30. Königin der Luft. — **Plaza:** Die Dollarprinzessin. — **Skala:** Internationales Varieté. — **Wintergarten:** 23., 29., 30. Internationales Varieté. — **Reichshallen-Theater:** 23., 30. Stettiner Sänger.

Erstaufführungen.

Freitag: Schauspielhaus: Gabriel Schillings Flucht. **Sonnabend:** Städt. Oper: Der Schmied von Gent.

Polizisten gegen Arbeitslose

Zum ersten Male seit langer Zeit kam es nun auch in London zu schweren Zusammenstößen zwischen der Polizei und Arbeitslosen, die dagegen protestierten, daß in Unterstützungsfällen der Grad ihrer Bedürftigkeit überprüft werden sollte. Starke berittene Polizeiabteilungen wurden eingesetzt, um die demonstrierenden Arbeitslosen zu vertreiben. Zwanzig Personen, darunter fünf Polizisten, wurden verwundet.

RGO.-Streik bei der Kraftag

Bei der Kraftag ist am Freitagabend in einem von ihren drei Depots ein wilder Streik ausgebrochen, der sich gegen eine Abmachung richtet, die der Gesamtverband hinsichtlich der Entlohnung der Chauffeure vor einigen Tagen auf Beschluß seiner Mitglieder getroffen hat. Der Streik wurde in einer Betriebsversammlung beschlossen, in der von den 1650 Beschäftigten 162 Mann anwesend waren, von denen 90 für und 46 gegen den Streik stimmten, während sich der Rest der Stimme enthielt. Im Anschluß an diese Versammlung hat die RGO. die „Führung“ übernommen und eine aus RGO.-Leuten und Nazis zusammengesetzte Streikleitung wählen lassen. Man muß abwarten, ob es den sonst so feindlichen Brüdern in ihrer neuen Gemeinschaft gelingen wird, etwas Besseres für die Chauffeure der Kraftag zu erzielen, als das bisher dem Gesamtverband möglich war.

Der Umweg

Wenn Arbeiter nicht organisiert sind

Bei der Firma Werner-Marienfelde waren die Schaber vor drei Wochen in einen „wilden“ Streik getreten, weil sie mit den Akkordpreisen nicht zurechtkamen. Die Akkordpreise waren bis vor kurzem noch auf der Basis des Stundenlohnes des hochqualifizierten Facharbeiters der Klasse A berechnet. Sie wurden plötzlich nach dem Stundenlohn des weniger qualifizierten Facharbeiters der Klasse B umgerechnet, was einer Verdienstverringerung um durchschnittlich 10 Pf. pro Stunde gleichkam.

Diese Absicht der Firma ist durch den dreiwöchigen Streik verhindert worden, was jetzt von der RGO., die diesen Streik „geführt“ hat, in der „Roten Fahne“ zu einem riesigen Erfolg gemacht wird. Die Schaber hätten diesen Erfolg jedoch viel billiger haben können, wenn sie den Metallarbeiterverband benachrichtigt hätten, der Streitigkeiten dieser Art schon unzählige Male innerhalb von 24 Stunden durch Verhandlungen zugunsten der Arbeiter beigelegt hat. Da aber nur wenige der Schaber bei Werner freigewerkschaftlich organisiert sind, die Mehrzahl also „revolutionär“ ist, hat man den etwas weiteren Weg eines dreiwöchigen Streiks gewählt, um zum Ziele zu kommen. Daß man sich dann der Forderung der Firma unterwerfen mußte, hinsichtlich der Gewährung von Urlaub und sonstigen Vergünstigungen um fünf Jahre in der Beschäftigungsdauer zurückversetzen zu lassen, und mit den während des Streiks von der Firma angeworbenen Streikbrechern in trauter Harmonie zusammen zu arbeiten, fällt bei solchen kommunistischen „Erfolgen“ natürlich nicht ins Gewicht.

Lieferungen an Türkei

Aufträge für 40 Millionen freigegeben

Der große Bahnbau- und Lieferungsvertrag, den ein deutsches Industriekonsortium unter Beteiligung der Dresdner Bank vor zwei Jahren mit der Türkei abgeschlossen hatte, wird jetzt durch umfangreiche Bestellungen in Höhe von 40 Millionen Mark endgültig abgewickelt.

Die türkische Regierung hat beschlossen, außerhalb der festgelegten Einfuhrkontingente deutsche Materialien in dem genannten Werte zur Einfuhr zuzulassen. Er handelt sich in erster Linie um Schienen, Brückenkonstruktionen sowie um Lokomotiven und Waggons. Wie wir hierzu erfahren, sind an diesen Lieferungen außer dem Stahlverein und der Gute-Hoffnungs-Hütte noch der Krupp-Konzern und die Lokomotivfabrik Henschel u. Sohn in Kassel beteiligt. Die fertiggestellten Bahnbauten hat seinerzeit die Berliner Baufirma Julius Berger Tiefbau A.-G. durchgeführt.

Arbeitszeitverkürzung

In Dänemark

Kopenhagen, 21. Oktober.

Der dänische Sozialminister Steincke hat einen Bericht über die gescheiterten Verhandlungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern wegen der Einführung der verkürzten Arbeitszeit herausgegeben. Die Verhandlungen sind von dem staatlichen Schlichter geführt worden und bisher ergebnislos verlaufen.

Die Unternehmer behaupten, die Abschaffung der Ueberarbeit sei ohne Bedeutung. Nur 13 000 von 314 000 Arbeitern hätten sich freiwillig mit der verkürzten Arbeitszeit einverstanden erklärt. Die Fachverbände verlangen die Aufrechterhaltung des bisherigen Arbeitslohnes.

Der Sozialminister erklärt jetzt daß er selbst noch einmal Verhandlungen mit beiden Gruppen führen werde. Falls sie ergebnislos verlaufen sollten, würde ein Gesetzesvorschlag der Regierung über Verkürzung der Arbeitszeit vorgelegt werden, und zwar so schnell wie möglich. Diese Frage stehe auf der Tagesordnung in allen Ländern.

Hierzu 1 Beilage.

Verantwortlich für Politik: Richard Schwartz; Wirtschaft: G. Klingelhöfer; Gewerkschaftsbewegung: J. Steiner; Feuilleton: Herbert Lepère; Lokales u. Sonstiges: Fritz Karstädt; Anzeigen: Otto Hengst; sämtlich in Berlin. / Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW. 68, Lindenstr. 3. / Bezugsbedingungen und Anzeigenpreise werden in jeder Morgen-Ausgabe des „Vorwärts“ veröffentlicht.

Staats Theater
Sonnabend, den 22. Oktober
Staatsoper Unter den Linden
20 Uhr
Wiener Blut
Staatliches Schauspielhaus
20 Uhr
Wilhelm Tell

Winter-Garten
8 Uhr 15. Flora 3434. Rauchen erl.
Bronett-Familie.
Lord Ain. 7 Alfredos.
Marianne u. Roberts.
Dormonde. Mae Elgin.
Mary Erik u. Co. usw.
Sonnabend und Sonntag auch nachm. 4 Uhr zu kleinen Preisen

Deutsches Theater
Weidend. 5201.
8 Uhr
Prinz Friedrich von Homburg
Schauspiel von H. v. Kleist
Regie: Max Reinhardt
Kammerspiele
8 Uhr
Schultes Bühne
Heiterer Ludwig-Thoma-Abend
Die Brautschau
Erster Klasse

Städt. Oper
Charlottenburg
Fraunhofer 0231
Sonnabend, 22. Okt.
20 Uhr
Ein Maskenball
Neueinstudierung
Bindernagel, Thorborg, Pfahl, Cavara, Hüsch, Destal, Ditter, Gonszar
Dirigent: Fritz Busch a. G.

Volksbühne
Theater am Bülowplatz
O 1. Norden 2944. Täglich 8 Uhr
Die Ratten von Gerhart Hauptmann
Regie: Heinz Hilpert
Käthe Dorsch, Eugen Klöpfer, Otto Wernicke

8½ Uhr Casino-Theater 8½ Uhr
Lothringer Straße 37.
Nur noch bis 3. November auch Sonntags nachm. 4 Uhr
Königin der Luft
Am 4. November zum 1. Male:
Die Liebe blüht in Werder
Gutschein für die Leser 1—4 Personen
Faut. 0.75 M., Sessel 1.25 M., Park. 0.50 M.

Wallner-Theater
Täglich 8.15 „Mitschuldigen“
„Satyros“ von Goethe — Musik: Mozart
Preise 0,50 bis 3,- M. — Sonnt. 5 u. 8,15 Uhr
Vorverkauf täglich ab 10 Uhr

Rose-Theater
Große Frankfurter Straße 132
Tel. Weidend. E 7 3422
5 Uhr
Frau Holle
8.15 Uhr
Der Hauptmann von Köpenick
11.45 Uhr
Ganovenehre

Schiller Theater
Grolmanstr. 70/71
Steinpl. (C 1) 0715
Täglich 8¼ Uhr
Robert und Bertram
Alfred Braun, Fritz Hirsch, Senta Söneland
Stg. nachm. 3½
Neidhardt v. Gneisenau
Preis 0.40 bis 2,00

B. B. B.
Bendows Bunte Bühne
Kottbusser Straße 6
früher „Elite-Sänger“
Lache dich gesund!
Tgl. 8 Uhr, Sonnt. nachm. 3½
Preise von 30 Pf. an

Stettiner Sänger
Reichshallen-Theater
(Dönhoffplatz)
Dir. Meysel. Dir. Meysel.
Tägl. 8.15 Uhr, Sonntags 3.30 Uhr (ermäßigte Pr
Das neue Programm
mit der Posse
„Und abends wird getanzt“

Haus Vaterland
Das Vergnügungs-Restaurant Berlins
Betrieb Kempinski

Theater am Schiffbauerdamm
D 2 Weidend. 9955
Täglich 8¼ Uhr
die „Truppe 1931“ spielt
„Da liegt der Hund begraben“
Komödie m. Musik.

Zahngebisse, Platinabfälle, Quecksilber, Zinnmetalle, Silberschmelze, Goldschmelzerei, Christionat, Köpenickerstraße 29, Haltestelle Adalbertstraße

Kleinwohnungen
Großauswahl.
Haupert, Maybachufer 4.

Zwei Geschichten von Wölfen

Sechs Wölfe und ein Mann

Von Alexander v. Sacher-Masoch

„Thomas, wie war doch das mit den Wölfen?" sagte einer von uns. Schweigen entstand. Und in dieses Schweigen träufelte wie von ferne die Stimme des alten Abenteurers.

„. . . Ich ging also los, denn ich hatte eilig in Weidental zu tun. Mein Gevatter, der dort eine Wirtschaft betreibt, hatte mir Nachricht gegeben, die Sau sei endlich geschlachtet und ich könne mir meinen Schinken holen, wenn ich wollte. Ich wollte natürlich. Obgleich mir's an jenem Morgen gleich nicht geheuer vorkam, als ich vor das Haus trat, um einzuspannen. Es war noch dunkel und der Schnee fiel in kleinen, nadelspitzen Flocken. Das gibt einen Mordsfrost, dachte ich mir. Aber auf den Schinken wollte ich keinesfalls verzichten. Die Frau jammerte die ganze Zeit. „Marthe," sagte ich zu ihr, „Mund gehalten und her mit dem Speck und fülle mir die Flasche, aber nicht halb, wie das letztemal, sonst setzt's was!"

Wenn ich den Weg über die Temes nahm und Richtung hielt, konnte ich es in sechs Stunden zu Fuß schaffen. Ich drehte den Schafpelz nach innen, zog die Mütze über die Ohren und griff nach dem Stock. „Auf Wiedersehen!" sagte ich, dann ging ich los. Ich war gut drei Stunden marschiert, als ich merkte, daß ich irgendwie aus der Richtung gekommen war.

Sollte ich umkehren? Zum Kuckuck, nein! Dazu kannte ich die Gegend wie kaum einer, aber diese verdammte milchige Dämmerung an jenem Tag und die immer noch nieselnden Schneesplitter waren schuld an allem. Ich ging also von neuem los. Diesmal stimmte die Richtung, wie ich später feststellte, aber es mochte bereits Mittag sein, und ich hatte durch den Umweg von neuem sechs Stunden vor mir. Ich aß einen Happen und nahm einen tiefen Schluck, denn die Kälte hatte bedenklich zugenommen. Im Verlauf einer weiteren Stunde hörte es ganz auf zu schneien. Es war eine Märchenlandschaft, aber eine sehr ungemütliche, die ich durchwanderte. Rechts, links, vorn und hinten eine endlose weiße Fläche, und im Osten tauchte ganz zart aus der klaren werdenden Luft die Kette der Berge auf. Das bedeutete einen Hundefrost, so viel war sicher! Ich marschierte drauf los wie ein Besessener, die Hände in den Taschen vergraben, mit eingezogenem Kopf und atmete Dunstwolken aus wie ein Dampfroß. Meiner Berechnung nach hatte ich noch drei Stunden Weg vor mir. Ueber dem Schnee hatte sich eine Kruste gebildet, die bei jedem Schritt zersplitterte wie feines Glas. Ich stampfte fest auf, denn es begann ungemütlich zu werden. (Wir hatten damals dreißig Grad und die Leute taten keinen Schritt aus der Stube.)

Geräusche . . .

Es mochte gegen halb fünf abends sein, als ich das Geräusch hinter mir zum ersten Male vernahm. Oestlich begannen die Berge gerade zu verblassen. Ein leichtes Klirren war es, als liefen hinter mir die geschäftigen Finger eines Klavierspielers über die gefrorene Schneedecke, aber ganz leise. Ich wußte gleich, was los war. Aber ich sah mich nicht um, denn soviel ich aus dem Geräusch merkte, waren sie noch weit hinter mir. Ich verdoppelte meine Schritte. Oben hüllte die Dämmerung alles in graue Leinwand ein, nur der Schnee leuchtete geisterhaft und endlos. Wenn ich nur nicht wieder die Richtung verlor. Ich mochte eine halbe Stunde gelaufen sein, da hielt ich sekundenlang inne und lauschte hinter mich. Sie hatten aufgeholt, die Biester! Ich warf einen Blick über die Schulter zurück. Da kamen sie in Schwarmlinie angerückt, ihrer sechs. Sechs kleine, schwarze Punkte, in einer Entfernung von vielleicht hundert Metern. Einer von ihnen trabte auf meiner Fährte. Er schien größer als die anderen. Sechs, das war ein starkes Rudel für unsere Gegend.

Nach einer weiteren Viertelstunde merkte ich, während ich in größter Eile über den Schnee stapfte, merkte ich, daß der mittlere wohl etwas wie ein Leitwolf war. Ich vernahm kurzes Gebell und, eilig vorwärts spähend, sah ich die Kerle beängstigend nahe hinter mir. Sie waren näher zusammengerückt und liefen, ein schweigsamer, gespenstischer Trupp, auf meiner Fährte. Der Leitwolf, er war wirklich beträchtlich größer als die anderen, war den übrigen etwa um zehn Schritt voraus. Er trottete nicht übermäßig schnell, aber mit unheimlicher Gleichmäßigkeit daher. Sein Fell war eisgrau, während die anderen dunkler gefärbt schienen.

Wölfe starren mich an

Die Dämmerung vertiefte sich, sie mochten nur mehr dreißig Meter hinter mir sein. Ich blieb stehen und drehte mich um. Sie blieben noch ein paar Schritte weit in Bewegung, dann hielten sie wie auf Komamndo an und setzten sich auf die Hinterbeine. Da war nichts zu machen, wenn ich nicht erfrieren wollte, mußte ich mir Bewegung verschaffen. Ich machte also, daß ich weiterkam. Natürlich war äußerste Vorsicht geboten. Ich verrenkte mir fast den Hals durch das immerwährende Rückwärtsspähen. Sie ließen nicht ab von mir. Daß sie von mächtigem Hunger geplagt wurden, war offensichtlich. Ihre Flanken waren eingefallen und ihre Augen leuchteten in unheimlich starrem Glanz. Sie schienen ihrer Sache sicher zu sein und holten gemächlich Schritt für Schritt auf. Ich nahm den Speck aus dem Seitenbeutel, überlegte mir aber dann die Sache. Es war ein guter Speck, müßt ihr wissen, und er schien mir zu schade für diese Mörderbande. Dennoch wußte ich jetzt genau, daß es nicht ohne Keilerei abgehen würde. Ich machte also noch einmal halt und es wiederholte sich das gleiche Schauspiel wie vorhin. Nur waren sie jetzt noch nähergekommen und trotz der sinkenden Dämmerung konnte ich ihre Gestalten genau erkennen. Sie sahen sehr ungemütlich aus und verhielten sich völlig schweigsam. Der große Kerl vorn entblößte ein funkelndes Gebiß und hatte respekteinflößende Kinnladen.

Das konnte ja lustig werden. Aber allmählich wurde ich wütend. Das rührte in der Hauptsache davon her, daß mich die Nackenmuskeln erheblich schmerzten vom vielen Rückwärtsschauen. Aber ich mußte die grauen Hunde beobachten, um nicht vom anspringenden Leitwolf überrumpelt zu werden. Denn gelang ihm das — dann gute Nacht, liebe Urgroßeltern! Ich nahm einen tiefen Schluck aus der Flasche und sie wurde gleich ganz leer, darauf könnt ihr Gift nehmen! Dann drehte ich mich um und ging langsam auf die Gesellschaft zu. Ich sah, daß sich ihr Fell sträubte, aber sie rückten nicht von der Stelle. Der Leithund starrte mich an, während er das furchtbare Gebiß entblößte, und der Teufel hole mich, aber es war mir, als grinste er. So eine Unverfrorenheit war mir noch niemals vorgekommen! Jetzt war ich dem Kerl vielleicht auf zehn Schritt nahegekommen, da machten sie alle wie auf Verabredung kehrt und liefen davon, nicht allzu eilig, aber immer gerade so schnell, wie ich ihnen folgen konnte.

Ich sah ein, daß es so nicht ging. Außerdem mußte ich noch vor sinkender Nacht in Weidental sein. Fluchend zog ich wieder los. Hinter mir klirrte es, klick, klick, klick, tapp, tapp, tapp, näher als je. Meine Nackenmuskeln schmerzten furchtbar. Ich mußte sie überlisten. Ich spähte also noch einmal vorsichtig nach hinten und sah den frechen Leithund mit aufgestellten Ohren etwa zehn Schritte hinter mir, dann machte ich einen Sprung und stürmte vorwärts. Ein kurzes Gebell, dumpf und krachend, wie der Applaus vieler Männerhände, belohnte mich. Blitzschnell wandte ich den Kopf, der Leitwolf war mir dicht an den Fersen. Die anderen folgten in sicherer Entfernung. Jetzt konnte er nicht mehr anders, er mußte wohl oder übel angreifen. Die anderen erwarteten es von ihm, kalkulierte ich. Und ich behielt recht. Denn in dem Augenblick, als ich blitzschnell herumfuhr, von einem neuerlichen Gebell der Meute gewarnt, sah ich den grauen Schatten vor mir in der Luft, in Mannshöhe.

Es kommt zum Kampf

Die Wut eines Teufels packte mich. Der Bleikopf meines Stockes wirbelte herum und klatschte dumpf auf den zottigen Schädel. Zwar hatte ich den ersten Angriff dadurch abgewehrt, aber der Hieb saß nicht richtig und war halb abgeglitten. So schoß der Körper dicht an mir vorbei und schnellte, sich noch im Sprunge drehend, zu neuem Angriff heran. In dieser Sekunde warf ich einen Blick auf die Meute. Sie saßen im Halbkreis wie Zuschauer in einem Zirkus und beobachteten die Vorstellung. Sie sahen ganz harmlos und neugierig aus, aber ich wußte, wenn ich mit dem Kerl nicht Schluß machte, erging es mir schlecht. Es war ihnen gleich, wer von uns beiden fiel, doch sie mußten fressen. Sein zweiter Sprung war gut berechnet. Er verfehlte um Haaresbreite meinen Hals und sein übler Atem fiel mir ins Gesicht. Mein Stock wirbelte und diesmal traf ich richtig. Er fiel auf den Rücken und seine Schnauze war blutig, als er wieder hochkam. So ein hartnäckiger Teufel! Und immer noch grinste er mit entblößten Zähnen, wie mir schien. Da packte mich die Wut so, daß mir Hören und Sehen verging. „Du Biest!" schnaufte ich und rückte ihm zu Leibe. Solch unbändiger Zorn schüttelte mich, daß ich den Stock einfach in den Schnee steckte und dem neuen Sprung mit bloßen Händen entgegensah. Sein Körper hatte trotz aller Abgezehrtheit genug Gewicht und ich taumelte, als meine Finger den zottigen Nacken umschlossen. Ich griff zu und nicht sanft, darauf könnt ihr wetten.

Es muß ein sonderbarer Anblick gewesen sein, das graue, hagere Tier, die Hinterbeine gegen den Schnee gestemmt, sein Kopf reichte mir fast bis zum Kinn. Wir standen da, als wollten wir ein Tänzchen miteinander machen. Aber ich sah schon, daß ihm die Augäpfel aus den Höhlen zu quellen begannen, er schnaufte nicht mehr und die Zunge rückte ihm aus dem Maul. Das Unheimliche dabei war, daß er immer noch grinste, der graue Teufel! „Lachst du über mich?" knurrte ich ihn an. Und dann drehte ich ihm den Kragen um. Es schien mir, als wäre die weite Fläche mit rotem Schnee bedeckt. So stark saß mir die Wut in den Augen. Ich packte den Kerl beim Schwanz und stürmte auf die neugierig gaffenden fünf Zuschauer los. Und den Körper des Oberräubers durch die Luft wirbelnd, schleuderte ich ihn mitten in die ekelhafte Gesellschaft hinein. Ich wollte noch etwas sagen, aber ich brachte kein Wort über die Lippen, so widerwärtig waren mir ihre Fratzen. Sie machten nicht viel Federlesens mit ihrem ehemaligen Leithammel und fielen gleich über ihn her, heißhungrig wie — nun, wie Wölfe! Ich wartete die Sache nicht ab, zog den Stock aus dem Schnee, der in der Dämmerung allmählich wieder weiß zu leuchten begann, und lief, was mich die Beine tragen konnten. Denn zu weiteren Auseinandersetzungen fehlte es mir an Zeit.

Abends kam ich denn auch richtig bei meinem Schinken an.

Die Söhne des Krieges

Von Gerhart Herrmann Mostar

Später Winter war über Bosnien, wild und hart. Er trieb die Menschen in ihre Häuser, zu Ofen, Schnaps und Speck; und er trieb hungrige Gäste aus der Planina hinunter in die Täler: die Wölfe... Letzte Nacht hat gar einer der alten Maika Rodojewitsch die einzige Kuh im Stall gerissen. Da geht der Jäger los, und er nimmt mich mit: Wolfsjagd!

Wir besteigen die mit Holzsätteln aufgezäumten, winzig kleinen Gebirgspferdchen, die Paßgang laufen und niemals stürzen. Der Schnee ist nicht tief, wir kommen gut vorwärts, aber der Wind schneidet ins Fleisch des Gesichtes und der Hände, die Handschuhe helfen da nicht viel. Hinter schmalen Waldstreifen stehen die Felsen nackt, sie sind zu steil, als daß der Schnee sich auf ihnen halten könnte, aber in den Kronen der urwalddicht stehenden Eichen und Tannen lastet er schwer. Nach dreistündigem Ritt werden die Pferde in einer Hütte untergestellt, und wir gehen zu Fuß weiter, biegen ab von der Straße, schmale Pfade ins Unterholz gehend — stellenweise sieht man noch die Spuren der Axthiebe, mit denen der Jäger sich heute morgen hat freie Bahn schaffen müssen. Es ist am Dämmern, als wir die Lichtung erreichen, auf der eine Hälfte von Maika Rodojewitsch' Kuh blutig lockend liegt. Im Gestrüpp fassen wir Posten, rauchen und trinken ab und zu einen Rakia — noch ist es nicht dunkel genug, noch ist Vuk*) nicht zu erwarten.

„Wissen Sie auch", erzählt der Jäger, „wie die Einheimischen jetzt die Wölfe nennen? Söhne des Krieges... Sie haben recht, die Leute. Vor dem großen Kriege hatte ich noch etwa 200 Wölfe im ganzen riesigen Revier, jetzt sind es allermindestens 3000. Wer hat Zeit gehabt in diesen Jahren, Wölfe zu schießen? Das Pulver wurde für die Menschenjagd gebraucht. Sie sind die einzigen, die Wölfe, die vom Krieg profitiert haben, bogami**)..."

Es ist dunkel genug geworden, der Schnee rieselt lautlos und dicht wie Regen, der nicht rauschen darf, die halbe Kuh ist ein weißer Hügel mit dunklen Flecken darin, und in ihrer armen Hütte sitzt jetzt Mutter Rodojewitsch und weint und jammert um diesen Hügel, der ihre einzige Kuh war bis gestern Nacht. Zwei Rehe ziehen vorüber — vielleicht werden sie wenige Kilometer weiter Vuks Beute. Sie sind so satanisch schlau, die Wölfe, wenn der Hunger sie tiefer in die Täler treibt: einer von ihnen faßt Posten am Bachlauf, denn diesen Bachlauf muß das Reh zur Flucht wählen, wenn der andere es verfolgt; im Bachlauf allein ist kein Schnee, im Bachlauf allein kann es schnell dahinjagen, denn im Schnee sinkt es ein mit seinen schmalen Beinen, indeß der Wolf auf dem Schnee läuft. Im Bachlauf kann es sich retten vor dem einen Wolf, und im Bachlauf wird es die Beute des andern: der springt ihm aus dem Dickicht auf den Rücken, das zarte Rückgrat zerbricht unter dem Druck des mörderischen Gebisses... So ist das, so wild und so traurig, so ist das jede Nacht...

Wir hocken Stunden um Stunden, bis lange nach Mitternacht, und frieren jämmerlich, und nichts zeigt sich. Der Jäger steht endlich leise fluchend auf. „Vuk muß etwas gewittert haben, oder er hat andere Beute gefunden", sagt er mürrisch, fast kindlich traurig. „Ich habe aber vor drei Tagen noch eine Falle gestellt, nicht weit von hier. Zwar habe ich wenig Hoffnung, aber wir können ja mal sehn..."

Wir quälen uns durch Dickicht, oft genug muß der Jäger sein kurzes Handbeil zur Hilfe nehmen, denn diese Wälder sind Urwälder, noch immer. Stunden gehen wieder hin, am Himmel ist ein fahles Grau — da sind wir wieder auf einer Lichtung. Der Jäger bleibt leise fluchend stehn: „Nichts. Hab' mir's ja gedacht."

Aber er tritt doch nahe an den Baumstamm heran, an dem die Kette der Falle befestigt ist. Da kann er einen leise jubelnden Ruf sich nicht versagen. Die Kette, die Falle ist gar nicht mehr da, der gut 30 Zentimeter dicke Stamm ist durchgebissen —: Vuk ist in die Falle geraten, vor drei Nächten wohl schon; er hat, während der Schmerz im Fuß tobte, das starke Holz durchgebissen, in unermüdlicher, angstgejagter Arbeit von Tagen und Nächten; endlich, wohl vor Stunden erst, ist es so weit gewesen, ließ die Kette sich abziehen vom Stamm, denn dicht neben ihr hatte er ihn durchbissen; nun rettet sich Vuk hinauf in seine Berge, aber es geht so furchtbar langsam, er kann nicht rennen, nicht springen, die Kette ist schwer, die Kette schleppt, die Kette verhakt sich in Gestrüpp und Gedörn...

Die blasse Wintersonne geht auf: die Schneewolken sind verschwunden. Wir folgen Vuk. Wir sehen die aufgewühlten Stellen, an denen er die Kette von irgendeinem Hindernis befreien mußte, und an diesen Stellen grinst der Jäger. Nein, es ist kein Mitleid in ihm mit Vuk. Einmal, da hat es ihn gepackt, solch falsches Mitleid. Da hat er mitten im Sommer, ganz hoch oben in der Planina, eine Wolfsmutter getroffen, die säugte ihre vier Jungen. Es war seine Pflicht, diese säugende Mutter, diese trinkenden Jungen zu erschießen — das hieß, tausend Rehe, Ziegen, Kühe retten. Und doch war auch hier kindliches und mütterliches, unschuldiges Leben. Nun, er hat das Seine getan, er hat sie alle erschossen, aber es ist ihm schwer gefallen, verflucht schwer...

Gerade hat die Sonne den letzten Wolkenschleier zerrissen — da bleibt der Jäger wieder stehen, beugt sich nieder: vor ihm liegt die Falle, in ihr steckt Vuks rechte Vorderpfote. Er muß nahe vor uns sein, er hat uns gehört, gewittert; da hat der Wahnsinn der Angst ihn gepackt, der wilde Wunsch nach Leben und Freiheit, da hat er sich den Lauf durchgebissen, genau im Gelenk — nun hängt der blutige Stumpf in der Falle, aber die Falle blieb zurück, blieb liegen im Unterholz, Vuk war frei...

Wir sind schon recht hoch oben, an die Stelle der riesigen Bäume tritt mannshohes Kiefernbuschwerk. Ueber die Grate flüchten vereinzelte Gemsen, die wir aufgescheucht haben, schöne, grazile Schatten gegen den hellen Himmel. Sie sind Kinder der Höhe, fast unwirklich in der Leichtigkeit ihrer Sprünge, auch kein Wolf kann sie erreichen: Lieblingsgeschöpfe des Berggottes.

Vor uns bewegen sich Zweige. Der Jäger geht schneller. Entsichert die Flinte. Nun hören auch die Kiefern auf. Eine Steinhalde beginnt, mit nichts als dürftigem Heidekraut bestanden. Nach einigem Zögern tritt Vuk auf diese Halde; er wäre besser im Gebüsch geblieben, aber er wagt sich wohl nicht zurück.

Jammervoll sieht er aus. Ein Krüppel, der ungeschickt, vergeblich hastend auf drei Beinen hoppelt, das vierte blutet; wir haben diese Blutspur ja seit Stunden verfolgt. Die Zunge schlappt, der Atem röchelt. „Machen wir ein Ende!" sagt der Jäger, legt an und schießt. Vuk fällt zur Seite, wie vom Schlag getroffen: überschlägt sich nicht, sinkt nicht in sich zusammen, fällt einfach um, wie ein Spielzeug aus Holz.

Wir treten heran. Stehen vier Schritte vor ihm.

Da geschieht das Erschreckende, Sonderbare —: Vuk springt wieder auf. Will fliehen. Sieht uns. Begreift, daß Flucht sinnlos ist, und stellt sich.

Unendlich traurig, graufig sieht die Kampfbereitschaft dieses Krüppels aus. Die Pupillen der Augen sind stechend scharf, sind ganz klein, sind ganz Wildheit und Wut und Mut. Aber die Beine zittern. Wie er den Hinterkörper senkt, um zum Sprung anzusetzen, knicken sie ein, tiefer als der Wolfswille befahl. Mitten im schlaffen Sprung trifft ihn des Jägers zweite Kugel, sie zerschmettert das Hirn zwischen den Augen. Er überschlägt sich, rollt uns vor die Füße, zuckt noch ein-, zweimal; dann ein müdes Sichdehnen, Sichstrecken —: es ist aus. Vuk, der Sohn des Krieges, ist tot.

„Einer von 3000!" sagt der Jäger bitter. Dann untersucht er den toten Körper. Es ist nichts von einem ersten Schuß zu sehn. Der Jäger hatte gefehlt. Es gibt auch beim Wilde Ohnmachten aus Todesmattigkeit und Schreck...

Die Sonne steht schon im Mittag. Wir schreiten zum Tal. Die Dörfler werden den Kadaver holen. An einem Felsrand sehen wir tief, tief unter uns das Dorf. Die Schindeldächer glänzen. Aus den Löchern darin quillt steilauf der Rauch der Holzfeuer, er sieht ganz schimmernd aus. Frieden...

„Sie werden feiern heute abend", sagt der Jäger, „werden singen und trinken und mir zujubeln wie einem Helden. Aber es ist nur einer, nur ein einziger von 3000, und übermorgen wird eine andere Kuh gerissen sein, und Maika Rodojewitsch kriegt ihre nicht wieder. Wann wird man sie einmal ganz ausrotten, diese Söhne des Krieges...?"

*) Der Wolf. **) Bei Gott.

Müller ko. durch v. Porath

Große Boxkämpfe gestern im Berliner Sportpalast

Nach einem dramatischen Kampf unterlag gestern der deutsche Schwergewichtsmeister Hein Müller gegen seinen Widersacher, den Meister von Norwegen Otto v. Porath, durch Niederschlag. Alle Voraussagen, die diesem großen Kampf vorausgingen, waren Fehlanzeigen, Müller hatte gegen den körperlich weit überlegenen Porath nie eine Chance, und das Ende stand bereits nach der ersten Runde fest.

Der Sportpalast hatte gestern wieder einen seiner großen Boxkampftage. Ein überfülltes Haus, das in bester Stimmung war, sah eine Anzahl Kämpfe, die boxerische Qualitäten der Kämpfenden und interessante Runden brachten. Zunächst der Hauptkampf des Abends: Obwohl er nicht programmgemäß als eine Ausscheidung zur Europameisterschaft der Schwergewichte signiert war, kam ihm doch diese Bedeutung zu. Hein Müller, der im vorigen Sommer im Poststadion den Titelhalter, den Belgier Charles, glatt nach Punkten erledigen konnte und somit die Europameisterschaft an sich brachte, mußte, wollte er sie wieder erobern, den Weg über Porath nehmen. Er fand einen Gegner, der im körperlich sowohl als auch in der Schlagkraft stark überlegen war. Der Norweger brachte 91,7 Kilo, Müller dagegen nur 85,4 in den Ring; war Porath erheblich größer und stärker gebaut, so erschien Müller dagegen fast klein und zierlich. Gleich die erste Runde begann mit einem lebhaften Schlagaustausch. Man sah, daß jeder aufs Ganze ging. Bereits von der zweiten Runde an war Müller angeschlagen. Porath konnte mehrere Male seine gefürchtete Rechte, die ohne erkennbaren Ansatz kam, in das Gesicht seines Gegners landen und ersichtliche Wirkung hervorrufen. Obschon Müller trefflich einsteckte und auch ebenso kräftig wiedergab, spielten sich doch in der dritten und vierten Runde ähnliche Vorgänge ab, die den Deutschen immer mehr erschütterten. Er taumelte oft haltlos im Ring umher und Porath machte sich das Vergnügen, im wahrsten Sinne des Wortes mit der Linken Maß zu nehmen, um dann rechts ganz gehörig zu landen. Was Müller dem entgegensetzen konnte, war ohne Belang.

In der fünften Runde mußte der Kölner zweimal zu Boden.

Er war sehr schwer angeschlagen und nur der Gong rettete ihn vor dem Auszählen. Die sechste Runde brachte dann das Ende. Müller taumelte in seinen Gegner hinein und empfing, was ihm dieser gab. Der entscheidende Niederschlag brachte das Ende eines Kampfes, der die hohen Qualitäten v. Poraths bewies.

*

Das Rahmenprogramm brachte interessante Begegnungen. Im einleitenden Schwergewichtskampf zeigte sich der Berliner Kölblin von stark verbesserter Seite, er war schneller als der Düsseldorfer Wallner und gewann über die acht Runden verdient nach Punkten. Eine ziemlich einseitige Angelegenheit war der nachfolgende Bantamgewichtskampf zwischen Riethdorf-Berlin und Beismann-Hannover. Der stürmisch angreifende Riethdorf war in allen acht Runden überlegen und trug einen haushohen Punktsieg davon. Im Zeichen erbitterter Schlagwechsel stand das Treffen zwischen dem deutschen Federgewichtsmeister Harry Stein und dem Kölner Leichtgewichtler Jacob Domgörgen. Stein war zwar in der vierten Runde nach mehreren schweren Treffern etwas in Verlegenheit, überwand aber die kritische Situation durch taktisch kluges Boxen und konnte dank einer großen achten Runde noch ein Unentschieden herausholen. Zum Schluß gab es noch einen weiteren Schwergewichtskampf zwischen dem Kölner Vinzenz Hower und dem italienischen Riesen Bergomas. Der Rheinländer wußte mit seinem annähernd 30 Pfund schwereren, ihm auch an Größe und Reichweite überlegenen Gegner nicht viel anzufangen. Bergomas, der sich nicht nur geschickt verteidigte, sondern in den beiden letzten Runden auch selbst zum Angriff überging, überließ Hower nur einen recht knappen Punktsieg.

Aus den Ringen

Der alte Schwergewichtsmeister Ludwig Haymann feierte in der Stadthalle zu Stuttgart seine Rückkehr zum aktiven Boxsport. Der Münchener, der in seiner früheren Laufbahn wohl hohe Qualitäten verriet, doch infolge widriger Umstände nie recht überzeugen konnte, mußte sich von dem Berliner Karl Walter nach Punkten schlagen lassen. Der Ausgang war vorauszusehen, Haymann hätte besser getan, wenn er auf sein Wiedererscheinen im Ring verzichtet hätte.

Die Niederlage durch Walter Neusel, die der kanadische Neger Larry Gains zu Beginn der Woche in Paris einstecken mußte, hat ihn zu einer Revancheforderung an seinen Besieger veranlaßt. Der Kampf soll in London stattfinden, die Zeit ist noch nicht festgesetzt, denn Neussel will zunächst mal die deutsche Schwergewichtsmeisterschaft an sich bringen, die zur Zeit noch Hein Müller innehat.

Der italienische Boxriese Carnera hatte, wie wir berichteten, Schmelings Kampfbörse aus seinem Treffen mit Mickey Walker beschlagnahmen lassen mit der Begründung, daß Schmeling ihm, Carnera gegenüber, ein gegebenes Kampfversprechen noch nicht eingelöst habe. Wie aus New York gemeldet wird, hat nunmehr das ordentliche Gericht Carnera mit seiner Klage abgewiesen und verfügt, daß Schmeling sofort seine Gage ausbezahlt erhält. Es sind 75 000 Dollar!

Sport am Sonntag

Für jeden wird morgen etwas Interessantes geboten

Mit den Bezirkswaldläufen am Sonntag beginnen die Veranstaltungen der Arbeiterleichtathleten im Winterhalbjahr. In dieser Jahreszeit kann es für Sporttreibende nichts Schöneres geben als ein mit gymnastischen Uebungen verbundener Lauf durch eine herrliche Herbstlandschaft. Der 1. Bezirk im 1. Kreise trifft sich im Plänterwald zu seinem Waldlauf. Sportlerinnen, Altersportler und Sportler treffen in ihren Gruppen aufeinander. Dabei treten die führenden Vereine wie ASC., Oftring, Wildau, Köpenick mit den besten Läufern an. Der Start der ersten Gruppe ist auf 15 Uhr am „Alten Eierhaus" angesetzt. Da Start und Ziel sowie Kontrolle unmittelbar beieinander liegen, läßt sich der Verlauf des Rennens gut übersehen. Anschließend findet im „Alten Eierhaus" ein Beisammensein statt. Beim Waldlauf des 4. Bezirks starten in der Jugendklasse 26, im Frauenlauf 16 und im Mannschaftslauf der Spieler 24 Teilnehmer. Auch die Sprinter und die Altersportler stellen ihre Kräfte auf einer 1000-Meter-Strecke unter Beweis. Es treffen nur B-Vereine, wie Volkssport Neukölln, ASV. Neukölln, Fichte, Teltow und Schöneberg, aufeinander. Durchgeführt wird der Waldlauf um 10.30 Uhr auf dem Gelände der Wolfsschlucht. Umkleidelokal „Wolfsschlucht", Nähe U-Bahnhof Krumme Lanke. Anschließend findet im genannten Lokal eine Sportwartsitzung statt. Ein Handballspiel Teltow gegen Schöneberg schließt um 12.30 Uhr im Zehlendorfer Stadion den Waldlauf ab. Im 2. Bezirk ist Start und Ziel ebenfalls um 15 Uhr im Volkspark Rehberge.

Altersturner im Friedrichshain. Der 23. Oktober sieht im Stadion Friedrichshain einen Herbstspiel- und -sporttag der Altersriegen (Turner und Sportler) des 1. Kreises im Arbeiter-Turn- und Sportbund vor. Um 13 Uhr beginnt die Veranstaltung mit einem Dreikampf im Medizinballweitwerfen, Gymnastik und Laufen über 75 und 60 Meter auf der Aschenbahn. Im Anschluß daran finden Staffelläufe auf der 400-Meter-Bahn statt. Weiter wird die am 4. September unterbliebene Austragung der Kreismeisterschaft im Faustball ausgetragen. Dabei hat der vorjährige Kreismeister, die Luckenwalder Turnerschaft, mit starken Gegnern zu rechnen. Die Freie Lehrersportvereinigung, der Bezirk Osten der FTGB. und Volkssport Wedding werden die Feinheiten eines Faustballspiels gut herausbringen. Bei eintretender Dunkelheit wird als Neuheit ein Faustballspiel mit dem leuchtenden Ball vorgeführt. Der Bezirk Osten der FTGB. und Proles-Ost treten hierbei als Gegner an. Als Werbeveranstaltung gedacht, ist der Eintritt zum Spielplatz frei.

Arbeiterboxer im Ring. Am Sonntag veranstaltet der bundestreue Boxklub „Britania 32" im Viktoriagarten, Am Treptower Park 25, einen Kampfabend im Boxen. Mehr als ein Dutzend Kämpfe vom Papier- bis Schwergewicht werden geboten. Die schon oft erfolgreiche Vereinsmannschaft trifft auf eine sehr starke kombinierte Staffel aus den Vereinen Tegel und Alt-Wedding. Außerdem bestreiten die Britania-Boxer Kunz II, Grodda, Mathan, Feldt, Sandow und Lehmann gegen starke Gegner Einleitungskämpfe. Eintritt 50 Pf. einschl. Tanz. Einlaß 15 Uhr. Beginn der Kämpfe 16 Uhr.

Abrudern und paddeln — Charlottenburger Bootslaufe. Ihr traditionelles Abfahren begehen am kommenden Sonntagvormittag die Arbeiterwassersportvereine der Unterhavel. Von Tiefwerder aus fahren die Boote havelabwärts. Eine gemeinsame Rückfahrt beschließt die diesjährige Saison. Am Nachmittag taufen dann die Freien Schwimmer Charlottenburg auf ihrem Bootsplatz in Spandau-Tiefwerder, am Jürgengraben, die im Bootsbaukursus für erwerbslose Jugendliche hergestellten Klinkerkajaks. Beginn 14 Uhr. Anschließend findet ein Handballspiel der FSC.-Kanuabteilung gegen die Reichsbanner-Wassersportabteilung, Zug Havel, statt. Danach Beisammensein im Sportshaus Schulz, Tiefwerder. Freunde des Arbeitersports und die Brudervereine sind freundlichst eingeladen. Fahrverbindung: Stadtbahn bis Spandau (Hauptbahnhof), Straßenbahn 54 und 154 bis „Neue Welt", Spandau.

Noch ein Arbeiterfußballspiel. Im Neuköllner Stadion, Platz 5, hat der Sportklub Rot-Weiß Neukölln den Fußballklub „Eiche", Finkenherd bei Frankfurt a. d. O., mit zwei Mannschaften zu Gast. Die Finkenherder sind im Oderbezirk Gruppenmeister, mithin ein spielstarker Gegner. Die Spiele beginnen um 13.20 und 15 Uhr.

Schachwettkämpfe. Die A-Gruppe der Freien Arbeiter-Schachvereinigung setzt ihren Kampf um die Abteilungsmeisterschaft fort; es spielen von 9½ bis 13½ Uhr die Abteilungen: Friedrichshain gegen Lichtenberg bei Albrecht, Straßmannstr. 42; Humboldthain gegen Treptow bei Musch, Brunnenstraße 140; Grünau gegen Kreuzberg in Grünau-Falkenberg, Gemeinschaftshaus; Charlottenburg gegen Weißensee in Charlottenburg, Grünstr. 10; Prenzlauer Berg gegen Wedding bei Post, Stargarder Straße 19; Norden-Mitte 1 gegen Friedrichsfelde bei Weiß, Bornholmer Straße 1. Gäste sind überall gern gesehen.

*

„3 Stunden" im Sportpalast. Am Sonntag bringt der Sportpalast ein 3-Stunden-Mannschaftsrennen. Es gehen elf Paare in das lange Rennen, und zwar die Holländer Piet van Kempen-Pijnenburg, die Belgier Smets-Haegelsteens und die Deutschen Tietz-Kroll, Funda-Maidorn, Siegel-Thierbach, Ehmer-Resiger, Miethe-Kroschel, Buse-Sieronski, Stöpel-Manthey, Gebrüder Nickel, Ahlers-Becker. Beginn 20 Uhr.

Meisterschaft der Zeitungsfahrer. Auf der 400 Meter langen Aschenbahn des Preußen-Sportplatzes auf dem Tempelhofer Feld gelangt am Sonntag, ab 14 Uhr, die 8. Meisterschaft der Berliner Zeitungsfahrer zum Austrag. Es werden zunächst drei Vorläufe über je 10 Kilometer erledigt, die Besten kommen dann in den über 75 Runden (30 Kilometer) führenden Endlauf. Ueber 100 Nennungen sind für das Rennen abgegeben worden, darunter von so bekannten Fahrern wie dem vorjährigen Sieger Golz, ferner Kedzierski, Feder, Longardt, Gebr. Kalupa, Schwemmler, Tallmann, Schütze und Lipkow. Unter ihnen befinden sich auch Fahrer des „Vorwärts"-Verlages, für die der Verlag einige Preise zur Verfügung gestellt hat.

Das erste Damenrennen auf der Karlshorster Bahn, das für Sonntag ausgeschrieben ist, wird unmittelbar nach dem Deutschen Halbblutrennen in der Pause zwischen diesem und dem Reichskanzler-Jagdrennen gelaufen.

Serienringkämpfe

L.-F. 04 gegen Sparta 7 : 7

Den zweiten Serienkampf im Mannschaftsringen der Arbeiterathleten des 4. Kreises (Berlin und Brandenburg) trugen gestern in der Turnhalle Bürgerheimstraße die beiden B-Mannschaften der Vereine Lichtenberg-Friedrichsfelde 04 und Sparta-Neukölln aus. Die Lichtenberger, die in dieser Serie mit meist neuen Leuten starten, konnten ihren ersten Kampf gegen die Neuköllner Staffel mit einem beachtenswerten Unentschieden (7 : 7) beenden.

Der Fliegengewichtler Röll (L.-F.) konnte sich seinem routinierten Gegner Langer (Sp.) sieben Minuten lang erwehren und erlag dann einem blitzschnellen Hüftschwung. Im Bantamgewicht mußte Jähnicke (L.-F.) von Bresicke (Sp.) in der vierten Minute durch Armzug am Boden eine Schulterniederlage hinnehmen. Für Lichtenberg holte W. Binder die ersten Punkte durch einen Blitzsieg über Steinicke (Sp.) nach 42 Sekunden Ringzeit. Der Leichte Spartaner Rösicke siegte über Neumann (L.-F.) in der zweiten Minute durch Eindrücken der Brücke. Im Mittelgewicht wurde P. Binder (L.-F.) kampflos Sieger. Der Halbschwere Walloschek (L.-F.) warf Lutze (Sp.) nach 1.43 Minuten durch einen kraftvollen Untergriff auf beide Schultern; die Schwersten Rollof (L.-F.) und Gesch (Sp.) trennte ein Unentschieden. Bei den Jiu-Jitsu-Sportlern siegte Steinke (Einigkeit über Beseler (L.-F.) nach 3.30 Minuten durch Armhebel; Thun (L.-F.) zwang Vater (Einigkeit) durch Fußhebel zur Aufgabe, und Kunz (Einigkeit) siegte über Lück (L.-F.) nach 1.07 Minuten. Die Scheibenstange überließen die Bundesmeister der Vereinigung L.-F. gestern fast ganz den Nachwuchshebern, die gute Leistungen zeigten.

Für die Zuschauer

Sechs Gebote für Betragen

Die Klagen über undisziplinertes Verhalten vieler Zuschauer bei Fußballspielen bürgerlicher Vereine verstärken sich immer mehr. Da ist es ganz interessant, was eine große Zeitung in Madrid ihren Lesern für Ratschläge gibt. Sie stellt sechs Gebote für Zuschauer auf, die so lauten:

1. Glaube ja nicht, daß die Ehre deiner Stadt von den Stiefeln der Fußballspieler abhängt.

2. Es ist außerordentlich schwer, eine erregte Debatte mit dem Nachbarn zu führen und gleichzeitig jede Abseitsstellung genau festzustellen.

3. Ob der Ball im Spiel ist oder aus, das ist eine Frage der Perspektive. Ob du aber mit dem Linienrichter übereinstimmst oder nicht, ist eine Frage der Erziehung.

4. Es gibt Leute, die nach einem „Elfmeter" wie nach einem glücklicheren Los schreien. Die gleichen Leute sind höchst unwillig, wenn der Schiedsrichter ihren Gegnern gegenüber großzügig erscheint.

5. „Rempeln", ohne brutal zu sein, ist faires Spiel und in England die Regel. Bei uns vergißt man nur zu schnell, daß Fußball ein Spiel für Männer ist.

6. Seid keine Narren! Vergeßt nie, daß Fußball nur ein Spiel ist.

Die Photogemeinschaft im Touristenverein „Die Naturfreunde" zeigt vom 29. Oktober bis einschließlich 13. November 1932 in eigenen Räumen, Berlin N., Johannisstr. 15, ihre Jahresschau. Die Ausstellung ist geöffnet werktags von 10 bis 21 Uhr, Sonntags von 10 bis 20 Uhr.

Schwarzes Brett

Radfahrer „Solidarität". Touren für Sonntag, 23. Oktober. Tiergarten: Summt. Start: 13 Uhr Bülowstr. 55. — **Kreuzberg:** Streifzüge durch die Dubrow. Start: 7 Uhr. 22. Oktober Klein-Köris. Start: 17 Uhr. Rhode, Dieffenbachstr. 36a. — Mitte: Durch den Grunewald. Start: 8 Uhr. — Zehlendorf: Start: 13 Uhr. Belde Mariannenplatz. — Prenzlauer Berg: Ziel am Start. Start: 9 Uhr bei Holder, Oderberger Str. 31. — Friedrichshain: Radfahrt. Ziel am Start. Start: 8 Uhr Petersburger Platz. — Jugend: 22. Oktober nach Prenzlau. Start: 16 Uhr Petersburger Platz. — Wedding: Grunewald. Start: 8 Uhr Reinickendorfer Platz. — Neukölln: 8 Uhr Start zur Bilderfahrt. Start: Hohenzollernplatz. — Moabit: Jörsfelde. Start: 13 Uhr Wiclefstr. 17. — Donnerstag, 27. Oktober, Generalversammlung der Ortsgruppe um 19 Uhr im Gewerkschaftshaus.

Freie Kanu-Union Groß-Berlin. Sonntag, 23. Oktober, 9 Uhr, Arbeitsdienst in Köpenick, Bootshausgelände, Achenbachstraße. Dienstag, 25. Oktober, 19 Uhr, siehe Ankündigung des Arbeiter-Lichtbild-Bundes.

Keine Lokalsperrung. Der Inhaber des Lokals Schreiber im Norden Berlins teilt uns mit, daß sein Lokal für die Arbeiterschaft nicht gesperrt ist (wie im Sportteil des „Vorwärts" vom 15. Oktober zu lesen war). Lediglich die Radfahrgruppe von „Solidarität" hat ein anderes Lokal bezogen.

Rundfunk am Abend

Sonnabend, 22. Oktober

Berlin: **16.05** Blasorchesterkonzert. **17.00** „Der deutsche Film und seine Bedeutung" (J. Delmont). **18.00** Deutsches Sprachgut (Dr. W. Leyhausen). **18.25** Lula Mysz-Gmeiner singt. **18.50** Mitteilungen des Arbeitsamtes. **18.55** Die Funkstunde teilt mit. **19.00** Stimme zum Tag. **19.10** Emin Pascha (R. Schmidt). **19.35** Deutschlöfft liest Heiteres. **19.50** Zehn Minuten Sport. **20.00** Orchesterkonzert. **22.00** Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Tanzmusik. **24.00** Als Einlage: Vom nationalen Amateurtanzturnier um die Berliner Meisterschaft.

Königswusterhausen: **16.00** Kitsch und seine Bedeutung für Kunst und Leben (Prof. Segal). **16.30** Aus Hamburg: Nachmittagskonzert. **17.30** Viertelstunde für die Gesundheit (Dr. Wehlau). **17.50** Uralte Stätten westl. Kultur in der Ueberlieferung der Odyssee (Prof. Dr. R. Fitzner). **18.05** Musikalische Wochenschau: Neue Schallplatten (F. Stössinger). **18.30** Deutsch für Deutsche (Dr. J. Günther). **18.55** Wetterbericht. **19.00** Französischer Sprachunterricht. **19.40** Kirche und Gesellschaft (Chefred. O. Ernst). **20.00** Aus Wuppertal-Barmen: Veranstaltung zum Besten der Winterhilfe des Westdeutschen Rundfunks. **22.15** Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Sonst: Berliner Programm.

Vollständiges Europaprogramm im „Volksfunk", monatl. 96 Pf. durch alle „Vorwärts"-Boten oder die Postanstalten.

Sonntag, 23. Oktober

Berlin: **6.15** Funkgymnastik. **6.35** Aus Hamburg: Hafenkonzert. **8.00** Mitteilungen für den Landwirt. **8.55** Morgenfeier. **10.05** Wettervorhersage. **11.00** Märchen (Adele Proesler). **11.30** Reichssendung. Aus Leipzig: Bachkantate. **12.05** Aus Bamberg: Der Dom zu Bamberg (Hörbericht). **12.35** Aus Königsberg: Mittagskonzert. **14.00** Das Elternrecht in der Gegenwart (Dr. Kindt). **14.30** Blindenkonzert. **15.30** Orchesterkonzert. **15.50** Aus Köln: Hockey-Silberschild-Zwischenrunde, Brandenburg—Westdeutschland (Wachspl.). **16.05** Orchesterkonzert. **17.30** K. N. Nicolaus: Eigene Prosa. **18.00** Heimat zwischen Spree und Havel (Dr. W. Möbus). **18.20** Sonaten. **19.00** Zeitfunk. **19.15** Der Geistige in der Nation. **19.45** Sportnachrichten. **20.00** Das Lokalstück (Berliner Humor in alten Possen). **22.00** Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Tanzmusik.

Königswusterhausen: **11.00** Dichterstunde: K. H. Waggerl: aus seinem „Wiesen-Buch". **14.30** Die Lyrik der Gegenwart (Dr. R. Voigt). **15.00** Jacob Böhme (Dr. G. Wyneken. **17.30** Der Lebenskampf der Ostmark (H. Kyser). **18.00** Deutsche Volkslieder (Helga Thorn u. O. Besemfelder). **18.30** Vom Reich der Deutschen (H. v. Gleichen). **19.50** Stunde des Landes. **20.30** Aus Leipzig: „Die Freunde von Salamanka" von F. Schubert. **22.15** Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Sonst: Berliner Programm.

Vollständiges Europaprogramm im „Volksfunk", monatl. 96 Pf. durch alle „Vorwärts"-Boten oder die Postanstalten.